Stadtanzeiger
für Castrop-Rauxel und Umgebung

52. Jahrg. Castroper Zeitung
Rauxeler Neueste Nachrichten
Bladenhorster Tageblatt

Der Stadtanzeiger erscheint wöchentlich und kostet wöchentlich 0.60 RM frei Haus, durch die Post 2.50 RM monatlich. — Ersatzansprüche können nicht berücksichtigt werden, falls durch höhere Gewalt oder Streiks Störungen im Erscheinen entstehen. Rotationsdruck und Verlag: Geschwister Schmitz, Castrop-Rauxel. Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Josef Prinz. Castrop-Rauxel. Postscheckkonto: 18996 Dortmund. Fernruf 6 u. 7 Castrop-Rauxel.

Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 25 mm breit 8 Pf. auswärtige, amtliche und finanzielle Anzeigen 10 Pf. Familien-Anzeigen 6 Pf. Reklamen 1 mm hoch und 72 mm breit 40 Pf. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen kann keine Gewähr übernommen werden. — Etwa gewährter Rabatt erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen und gerichtlichen Klagen. — Schluß der Anzeigenannahme 4 Uhr nachmittags.

Amtliches Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund und für die Stadt Castrop-Rauxel
Alle amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Castrop-Rauxel erhalten nach Veröffentlichung rechtsverbindliche Kraft

Nr. 219 — Montag, den 20. September — 1926

Briands und Stresemanns Irrfahrt

Im rasenden Auto über die Grenze — Die genarrten Journalisten

Das welthistorische Frühstück

Forellen und Rebhühner

Die Reise des deutschen und des französischen Außenministers nach Thoiry ging bekanntlich in größter Heimlichkeit vor sich. Wir lesen hierüber in der „National-Zeitung":

Dr. Stresemann begab sich kurz nach ½12 Uhr in Begleitung zweier Herren in das vor dem Hotel wartende Auto und fuhr, in richtiger Ahnung, daß er von Journalisten verfolgt werden würde, nur bis zum nächsten Halteplatz der Motorboote. Dort stieg er aus, um sich in einem Motorboot nach einem kleinen Ort fahren zu lassen, der am Genfer See auf dem Wege zwischen Genf und Nyon liegt. Dort wartete bereits seit geraumer Zeit ein zweites Auto der deutschen Delegation, dem sich inzwischen auch ein Auto der französischen Delegation hinzugesellt hatte. Das französische Auto fuhr voran. Die Grenzbehörde war benachrichtigt. Auf kleinen holprigen Landwegen ging es in rasendem Tempo durch versteckte Dörfer und Siedlungen. Erst als die französische Grenze erreicht war und hinter der Trikolore der schwarz-rot-goldene Wimpel des deutschen Delegationsautos auf französischem Boden war, atmete Dr. Stresemann erleichtert auf. Denn schon vorher war der französischen Grenzbehörde die Anweisung erteilt worden, auf dieser Strecke ein anderes Auto, gleichgültig, wer darin sitzen sollte, nicht durchzulassen. Und ehe man sich's versah, war Dr. Stresemann in dem kleinen Dörfchen Thoiry.

Das Hotelrestaurant Leger, das nebenbei auch den zweiten Namen führt „Hotel du XIX. Siecle", liegt auf einer kleinen Anhöhe gegenüber der Dorfkirche, hart an der Straße. Es macht nicht den Eindruck eines Hotels, sondern mehr den Eindruck eines Dorfwirtshauses, das auch als bescheidene Herberge für kurze Zeit dienen kann. Die Ankunft der prominenten Gäste war den Wirtsleuten schon um 7 Uhr aus dem Hotel des Bergues angekündigt worden. Frau Leger erzählte, daß sie bei der Nachricht, daß Monsieur Briand und Monsieur Stresemann bei ihr zu Mittag essen würden, vor Schreck und vor freudiger Ueberraschung fast umgefallen wäre. Sie bereitete im größten Zimmer, das im ersten Stock liegt, das Frühstück vor. In aller Eile suchte sie ihre schönsten Möbelstücke zusammen, um dem kleinen Raum ein wohnliches Aussehen zu verschaffen. Alte Möbel aus Urgroßvaterszeiten wurden herbeigeschleppt, und mit viel Liebe ein abgeschabter billiger Oeldruck an die Wand gehängt.

Als ich das Zimmer betrat, schrieb Joseph Reiner von der „National-Zeitung", in dem die sensationelle Unterhaltung der beiden Staatsmänner stattgefunden hat, befand sich noch alles am selben Platz, so wie es die beiden Minister verlassen hatten. Man sah noch das Kaffeegeschirr und eine Aschenschale, in der es von Zigaretten- und Zigarrenstummeln nur so wimmelte. Und neben einer leeren Champagner-Flasche, deren Etikette den Namen „Gieseler Sekt" trug, und neben zwei Flaschen Savoyer Wein, dem „Chardomait", lagen einträchtig aufeinander deutsche und französische Zeitungen. Voller Ehrfurcht war Frau Leger mit in das Zimmer gekommen. Als ich sie nach dem Menu fragte, verweigerte sie mir anfangs mit der Begründung die Antwort, Monsieur Briand hätte ihr befohlen, das Zimmer abzusperren, es keinem Journalisten zu zeigen und auch jede Frage nach dem Menu unbeantwortet zu lassen. In Anschluß daran erzählte sie, daß ihre Tochter Tinette serviert habe, das Menu aus Forellen und Rebhühnern bestand, daß die Herren von ½1 Uhr bis ½3 Uhr gespeist hätten, und daß um ½3 Uhr der Kaffee gereicht worden wäre. Von da ab sei das Zimmer abgesperrt gewesen, damit die Herren sich ungestört unterhalten könnten, was bis ¼6 Uhr der Fall gewesen wäre.

Und die Wirtin erzählte weiter: Drei Autos mit sieben Personen wären angekommen, zuerst Monsieur Briand mit Professor Hesnard, sodann Monsieur Stresemann mit einem Sekretär sowie noch andere drei französische Herren. Monsieur Briand hatte mit Professor Hesnard Dr. Stresemann oben im Zimmer erwartet, während die übrigen vier Herren im Garten Platz genommen hatten. Nur Briand, Stresemann und Hesnard hatten oben gespeist. Als die Herren ihr Haus verließen, hätten sie sich für das gute Frühstück lebhaft bedankt. Sie hätten gelächelt und sehr zufriedene Gesichter gemacht. Bei der Verabschiedung habe sie noch gesehen, wie Monsieur Stresemann Monsieur Briand zugerufen hatte: „Au revoir!" Dann seien sie fortgefahren. Nachdem sie mit der Erzählung zu Ende war, versicherte sie mir, wie stolz sie darauf sei, ihren Minister und den Monsieur Stresemann aus Allemagne bei sich zum Frühstück gehabt zu haben. Und die paar Dorfbewohner, die in der Wirtsstube ihren Landwein tranken, nickten dazu mit dem Kopf und meinten ebenfalls: **„Wenn diese Herren zufrieden sind, dann werden wir es hoffentlich auch bald werden."**

Nach Thoiry

Die Besprechung, die der Leiter der deutschen Außenpolitik mit Briand in Thoiry hatte, beschäftigt noch immer die internationale Politik. Zu dieser Besprechung wird uns von einer mit der deutschen Außenpolitik durchaus vertrauten Berliner Persönlichkeit folgendes geschrieben:

Das amtliche Kommunique enthält mehr als gewöhnlich amtliche Verlautbarungen über Ministerzusammenkünfte zu bringen pflegen. Denn man weiß ja einigermaßen, wie die Fragen lauten, die zwischen Deutschland und Frankreich gelöst werden müssen, man kennt die deutschen Wünsche und die französischen Sorgen. Die Wendung, daß beide Minister ihre Auffassungen in Einklang gebracht hätten, deutet an, daß der Gesamtlösungsplan Konzessionen von beiden Seiten bedingen wird. Bei den deutschen Wünschen handelt es sich bekanntlich um die Beendigung des Streites über die Entwaffnung, um die Beseitigung der Militärkontrolle, um das Verschwinden, nicht nur die schnellere Herabsetzung, der Rheinlandbesatzung, um den Rückkauf der Saargruben und die Wiedervereinigung des Saargebietes mit Deutschland. Vielleicht ist auch das Problem Eupen Malmedy in den Bereich der Verhandlungen einbezogen worden. Die französischen Wünsche sind ebenfalls nicht unbekannt, sie liegen hauptsächlich auf wirtschafts- und finanzpolitischem Gebiete. In dieser Beziehung ist ein Artikel außerordentlich interessant, den der Genfer Sonderberichterstatter Sauerwein am 18. September im „Matin" veröffentlicht und dessen Informationen wie man vermutet, von Briand stammen dürften. Unter den deutschen Wünschen nennt er noch das Verlangen eines Zugeständnisses, daß Deutschland ein Anrecht auf Kolonialmandate habe. Wir halten die Frage der Kolonialmandate nicht für eine Angelegenheit, die ausgerechnet das deutsch-französische Verhältnis betrifft, trotzdem mag sie bei den Unterhaltungen in Thoiry eine Rolle gespielt haben. Dann aber führt Sauerwein einen ganzen Komplex von wirtschaftlichen Zukunftsüberlegungen an, bei deren Durchführung die Mithilfe Deutschlands ihm erwünscht erscheint. Es handelt sich um einen Plan wirtschaftspolitischer Zusammenarbeit von Frankreich und Deutschland, der, wenn er zu Ende geführt wird, Europa allerdings ein völlig neues Gesicht geben muß. Ein wirtschaftliches Zusammenarbeiten von Deutschland und Frankreich und eine finanzielle Unterstützung Frankreichs durch Deutschland zur Befestigung der französischen Währung muß ohne weiteres beiden Staaten Nutzen bringen, auch wenn die Methoden vielleicht für Deutschland gewisse nationale Opfer in sich schließen. Frankreich möchte sich auch Deutschland in der Frage der Schuldenregelung gerne zu einem Bundesgenossen für seine Verhandlungen mit Amerika heranholen. Der „Matin" erklärt ganz nüchtern: „Entweder man sei der Anhänger eines Bündnisses mit Deutschland oder nicht. Wenn man diese Politik nicht billige, hätte man sie nicht einleiten sollen. Eine solche Politik sei nur dann nützlich, wenn sie bis zu ihren logischen Konsequenzen betrieben würde. Man könne seine Verbündeten wählen. Habe man sie gewählt, so sei es schwierig, ihren Grund und Boden als Garantie besetzt zu halten." Der „Matin" ist noch nicht lange Anhänger des Gedankens einer deutsch-französischen Verständigung. Nachdem die französische Wirtschaft sie eingeleitet hat, nachdem die Locarnoverträge die französische Sicherheit garantiert haben, ist er, wie es sich oben zeigt, aber auch mit allen Segeln umgeschwenkt. Er spricht von einem deutsch-französischen Zusammengehen in der Schuldenregelungsfrage, er gebraucht das Wort vom Bündnis. Welche Wendung in wenigen Jahren! Aber nun haben die Kabinette das Wort.

Vor einer Eisenkonvention?

Berlin, 20. September. **Wie der DHD. aus ausländischer Quelle zuverlässig erfährt, sind die Besprechungen über eine internationale Roheisenexportkonvention mit den westlichen Ländern soweit fortgeschritten, daß man glaubt, dieses Abkommen zugleich mit der kommenden internationalen Rohstahlgemeinschaft praktisch werden zu lassen. Die Beteiligten dieses Abkommens, die auch den internationalen Rohstahlgemeinschaftsverhandlungen nahestehen, sind sich in den prinzipiellen Fragen einig. Von deutscher Seite werden noch einige Detailforderungen gestellt, die man in der nächsten Woche bestimmt zu klären hofft. Nicht eingeschlossen soll in die neue Konvention Thomas-Roheisen sein. Von deutscher Seite war bisher eine Bestätigung dieser Meldung nicht zu erlangen.**

Ungeheure Sturmkatastrophe in Florida

75 Menschen getötet — 2000 Häuser zerstört

Neuyork, 20. September. **Miami und Palmbeach an der Küste von Florida sind von einer ungeheuren Sturmkatastrophe heimgesucht worden. Da der gesamte Telegraphenverkehr unterbrochen ist, liegen vorläufig nur ungenaue Meldungen über den Umfang der Katastrophe vor. Danach sind in Miami 75 Menschen getötet und gegen 2000 Häuser zerstört worden. Das Wasser steht in den Straßen Miamis fünf Fuß 1,50 Meter hoch. Die gesamten Hafen- und Dockanlagen mit sämtlichen Schiffen sind vernichtet. Der Schaden wird auf ungefähr 200 Millionen Dollar geschätzt. Aus Palmbeach liegen noch keine Meldungen über den Umfang der Katastrophe vor. Die Associated Preß brachte diese Nachrichten auf der letzten intakten Leitung durch, kurz ehe auch diese zerstört wurde. Wie aus Cuba und Mexiko gemeldet wird, hat auch dort der Sturm große Verheerungen angerichtet. Einzelheiten hierüber waren noch nicht zu erfahren. Viele Schiffe sollen sich in Seenot befinden.**

Neuer Militäraufstand in Spanien?

Aus Spanien kommt die Meldung, daß die Infanterie-Regimenter an Primo de Rivera die formelle Aufforderung gerichtet haben, zurückzutreten. Primo de Rivera hat sich zum König begeben, der in San Sebastio weilt. Wnn diese Nachricht zutrifft, dann bedeutet sie, daß die Gärung innerhalb des spanischen Militärs mit der Unterdrückung des Aufstandes der Artillerie nicht aufgehört hat. Dann scheint das gesamte Militär darin einig geworden zu sein, daß man den Diktator de Rivera nicht länger mehr an der Spitze des Staates lassen will. Dieser ist selbst General und mit Hilfe des Militärs zur Macht gekommen. Wenn es der Infanterie gelänge, ihren Willen durchzudrücken, dann würde eine neue militärische Diktatur an Stelle der bisherigen treten und es würden sich die Vorgänge wiederholen, die man in den letzten Jahren in Griechenland erlebt hat. Man erinnert sich wohl, daß vor einigen Monaten auch in den Kreisen der Intelligenz und in den alten politischen Parteien eine weitaus greifende politische Verschwörung zum Sturze des Diktators vorbereitet worden war, die aber rechtzeitig erkannt und unterdrückt wurde. Diesen Kreisen war der Diktator zu reaktionär, den Militärs, die sich gegen ihn erhoben haben, wird er zu bürgerlich fortschrittlich sein. Es ist gar nicht abzusehen, wie Spanien im Widerstreit dieser Gegensätze um die Person Riveras zur Ruhe kommen kann.

Briand über seine Unterredung

Loyale Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich

Paris, 19. September. Briand empfing heute mittag die Pressevertreter und betonte, daß er über den Inhalt seiner gestrigen Aussprache mit Herrn Dr. Stresemann nichts bekannt geben könne. Die beiden Regierungen seien noch nicht unterrichtet und es liege daher auch noch kein Beschluß vor. „Ich werde kommenden Dienstag" — setzte Briand fort — „den Ministerrat über den Inhalt meiner Unterredung mit Dr. Stresemann unterrichten, der seinerseits gegenüber seiner Regierung dasselbe tun wird. Wenn wir von unseren Regierungen die Zustimmung erhalten, so werde ich mich mit Herrn Dr. Stresemann wieder treffen." Auf die Frage, „zu welchem Zeitpunkt", antwortete Briand, „das ist noch nicht festgelegt, aber es dürfte spätestens im Dezember sein. Ich glaube, daß es möglich ist, alle zwischen den beiden Ländern bestehenden Differenzen vernünftig zu regeln und schließlich eine loyale und enge Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich herzustellen. Was mich betrifft, so bleibe ich ein ergebener Anhänger der Friedensidee und des Willens zum Frieden. Frankreich braucht den Frieden notwendig. Es kann nur gewinnen. Das ist übrigenz auch die Ansicht vieler und guter Franzosen. Ich war Ministerpräsident in den fürchterlichen Stunden des Krieges, ich werde alles unternehmen, was in meinen Kräften steht, damit sich diese gräßlichen Zeiten nicht wiederholen, und um den Frieden zu sichern und zwar einen dauerhaften Frieden. Das Land verliert garnichts, indem es sich entschlossen dem Frieden zuwendet. Es sind nur einzelne Franzosen, die glauben machen wollen, daß Frankreich sich mit dieser Politik erniedrige. Sicherlich sieht niemand in Genf Frankreich in einer gedemütigten Lage, umso weniger als Frankreich im Falle von diplomatischen Zwischenfällen, die man als innerpolitisches Manöver gegen mich ausspielen wollte (Briand spielte hier auf die italienischen Kundgebungen gegen Frankreich an), ruhiges Blut bewahrte. Auf die Lotos-Affäre eingehend erklärte Briand, daß er die Ueberzeugung hätte, daß dieser Zwischenfall in kurzer Zeit vor dem Haager Schiedsgericht der Erledigung zugeführt werde, die beweisen werde, daß die türkischen Gerichte im Irrtum seien. Die italienischen Zwischenfälle seien bedauerlich. Die französische Regierung habe protestiert, worauf die italienische Regierung ihr Bedauern ausgesprochen habe.



Der Mann, der den Frieden mit Deutschland will

Er fuhr fort: Ich hoffe, daß diese Zwischenfälle sich nicht erneuern werden, aber es ist ein schändlicher Versuch, wenn gewisse französische Zeitungen, in dem Augenblick, wo der französische Minister des Auswärtigen mit gewissen schwierigen Problemen zu kämpfen hat, es versuchen, ihn von seiner Regierung zu isolieren. Briand kam dann wieder auf die Unterredung mit Stresemann zu sprechen und schloß mit folgenden Worten: „Jetzt, nachdem Deutschland in den Völkerbund eingetreten ist, können wir uns viel leichter treffen. Ich werde Sie über den Gang der Verhandlungen unterrichten, sobald ich dazu in der Lage sein werde. In diesem Augenblick könnten Indiskretionen und Polemiken die Lösung gewisser deutsch-französischer Probleme nur erschweren. Ich wiederhole nochmals, daß ich den Frieden will und alles auf diesem Weg zu unternehmen entschlossen bin." Briand will sich nach dem Ministerrat am kommenden Dienstag für einige Tage zur Erholung ans Meer begeben.

Belgien für Annäherung an Deutschland

Brüssel, 19. Septbr.. In belgischen Regierungskreisen verhält man sich bezüglich Belgiens Stellung zu der Regelung des Gesamtkomplexes der deutsch-belgischen und deutsch-französischen Beziehungen sehr reserviert. Auch die Presse hält sich in ihren Kommentaren sehr zurück. Indessen wurden die Besprechungen zwischen Stresemann und Briand mit lebhaftem Interesse verfolgt, da Belgien eine politische Zusammenarbeit mit Deutschland wünscht. Einen Beweis hierfür bilden die Lösung der Affäre Graff und die letzten Unterredungen über Eupen-Malmedy. Belgien will die Frage Eupen-Malmedy lösen, und man glaubt, daß Frankreich dem keinen Widerstand mehr entgegensetzen werde. Man nennt als Entschädigungssumme für die noch in Belgien befindlichen Tausendmarkscheine und für Eupen-Malmedy einen Betrag von 400 Millionen Goldmark. Man wünscht hier eine Verstärkung der deutsch-belgischen Wirtschaftsbeziehungen in der Erkenntnis der Tatsache, daß Deutschland das Hinterland für den Antwerpener Hafen ist. Man glaubt hier allgemein, daß Vandervelde in nächster Zeit eine Unterredung mit Stresemann über alle diese Angelegenheiten haben wird. Abschließend ist zu sagen, daß die hiesigen politischen Kreise bemüht sind, den Frieden zu befestigen und die beiden Völker einander näher zu bringen. Diese Politik hat die Mehrheit im Lande, im Parlament und in der Regierung.

Ein ideales Gefängnis

London, 20. Sept. Noch heute hat London seine Schuldgefängnisse, die freilich im Vergleich zu der Hölle, wie sie Dickens in seinen Büchern schilderte, ein wahres Paradies darstellen. Gegen Erlegung eines kleinen Betrages von 6 Schilling 11 Pence kann heute noch der Gläubiger gegen den säumigen Schuldner einen Haftbefehl erwirken, der diesem auf längere oder kürzere Zeit einen unfreiwilligen Aufenthalt im Schuldgefängnis verschafft. Der Schuldner kann diese Zeit verkürzen, sobald er sich zur Zahlung der Schuld bereit erklärt. Aber auch, wenn er dazu außerstande ist, bleiben ihm die Peinlichkeiten erspart, die man gemeinhin mit dem Begriff Gefängnis verbindet. Er bewohnt eine helle Zelle im oberen Stock, schläft in einem guten Bett und erfreut sich sorgsamer Behandlung freundlicher, verständiger Wärter. Wenn auch das Menü nicht sonderlich reichhaltig ist, so ist doch das Essen gut, schmackhaft und ausreichend, abgesehen davon, daß der Gefangene es nach seiner Wahl ergänzen kann. Er trägt seine eigenen Sachen, wenn er nicht selbst den Wunsch ausspricht, Gefängniskleidung zu erhalten. Zwei Stunden kann er im Garten spazieren gehen, und die Arbeit, die ihm zugeteilt wird, ist seiner sozialen Lage und Fähigkeiten angepaßt; auch kann er sich auf Wunsch mit eigenen Arbeiten beschäftigen. Bezüglich der Unterhaltung und der Gesellschaft sind ihm keine Beschränkungen auferlegt. Was er durch Arbeit verdient, ist, mit Ausnahme eines kleinen Betrages, der für seinen Unterhalt abgezogen wird, sein Eigentum. Für Badegelegenheit ist bestens gesorgt und einmal in der Woche kann er Besuche empfangen. Seine Gattin, seine Verwandten oder ein Rechtsvertreter werden jederzeit zu ihm vorgelassen.

Zum Magdeburger Mordprozeß

Berlin, 19. Septbr. Gegen den zum Tode verurteilten Schröder schwebt noch ein Strafverfahren wegen Verleumdung, daß der Industrielle Haas gegen Schröder eingeleitet hat, um zu erforschen, wer eigentlich den Namen Haas in die Mordangelegenheit hinein getragen hat, denn auch in dem Mordprozeß ist es nicht klar geworden, auf welche Weise man Haas in Verbindung mit dem Verbrechen brachte.

Nachdem das Urteil gegen Schröder gesprochen worden ist, soll das gegen den Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Dr. Kölling und gegen den Kriminalkommissar Tenholt eingeleitete Disziplinarverfahren jetzt mit Beschleunigung fortgesetzt werden. Auch gegen den Landgerichtsdirektor Hoffmann, der bekanntlich als Berater Köllings den Brief an den Polizeipräsidenten verfaßt hat, ist ein solches Verfahren vor dem Oberlandesgericht in Naumburg eröffnet worden.

Die Untersuchung gegen Tenholt mußte deshalb unterbrochen werden, weil mehrere Beamte, die als Zeugen in Betracht kommen, in Urlaub waren. In allen drei Fällen werden die Zeugenvernehmungen in den nächsten Tagen fortgesetzt. Man erwartet die Entscheidung des Regierungspräsidenten im Falle Tenholt noch vor dem Zusammentritt des preußischen Landtages.

Beamte und Wirtschaft

Leipzig, 20. Sept. Auf der Tagung der sächsischen Gemeindebeamten hielt Reichsinnenminister Dr. Külz eine Rede, in der er u. a. folgendes ausführte:

Eine geordnete Wirtschaft ist ohne ein geordnetes und gefestigtes Staatsgefüge nicht denkbar und umgekehrt: ein Staat ohne gesunde Wirtschaft ist unmöglich. Hieraus ergeben sich die klaren Grundforderungen: Die Wirtschaft muß dem Staate dienen und ihn stützen helfen; der Staat muß die ihm dienende Wirtschaft fördern, schützen und stützen. Als eigenwirtschaftlicher Körper hat die Beamtenschaft für sich das notwendige Streben nach gesicherter Existenz. Das Besoldungsproblem ist aber nicht nur Gegenstand gewerkschaftlicher Aktion, sondern ein allgemein volkswirtschaftliches und staatspolitisches Problem. Das beste Mittel, einen übertriebenen Materialismus zu bekämpfen, besteht darin, daß man die berechtigten und notwendigen materiellen Forderungen ohne Kampf und aus freien Stücken erfüllt. Die Beamtenschaft wird von einer Verteuerung der Lebenshaltung allgemein viel stärker und unmittelbarer getroffen, als andere Volksschichten. Auch die Art der Steuergesetzgebung ist für sie von meist einschneidendere Wirkung. Die Wirtschaft sollte nicht verkennen, daß sie ein ganz unmittelbares Interesse an der Leistungsfähigkeit der deutschen Beamtenschaft hat. Durch mangelnde Berücksichtigung der wirtschaftlichen Interessen der Beamtenschaft wird aber das innere Verhältnis zwischen Beamten und Wirtschaft zum Schaden der Wirtschaft erheblich gestört.

Nur durch eine ausreichende wirtschaftliche Sicherung der Beamtenschaft können Erscheinungen von Nothilfeorganisationen der Beamtenschaft ihres akuten Charakters entkleidet werden.

Hinsichtlich der berufsständischen und politischen Strömungen in der Beamtenschaft erklärte der Minister: Es lag in der Natur der Entwicklung, daß nach dem Kriege die materiellen Fragen eine wesentliche Rolle spielten und spielen mußten. Aber der Aufgabenkreis der Beamtenorganisationen ist weiter gesteckt. Sie sind auch erfahrungsreiche Mitarbeiter des Staates und der Gemeinden und Mitträger ihrer Entwicklung. Die Frage mag offen sein, ob es in der Natur oder Struktur der Beamtenschaft nicht besser entsprochen hätte, so, wie die Wirtschaft in Handelskammern, in Gewerbekammern und Landkammern mit regionaler und behördenmäßiger Gliederung und zentraler Spitze zu finden. Für die Entwicklung der nunmehr vorhandenen Organisationsformen ergibt sich zunächst eine große Grundforderung: Freihaltung der Organisation von einseitiger Parteipolitik! Damit soll nicht dem politischen Indifferentismus früherer Zeiten das Wort geredet sein.

aber eine einseitige parteipolitische Orientierung der Beamtenvertretung widerspricht, dem ureigensten Wesen des Beamtentums als seine vitalsten Erfordernisse.

Wie den Beamten die Freiheit ihrer politischen Gesinnung verfassungsmäßig gewährleistet ist, so muß in der Beamtenorganisation Raum für alle politischen Orientierungen sein, soweit sie sich mit dem Wesen des Beamtums und des Staates vereinbaren lassen. Der Gedanke einer Beamtenpartei ist jedoch abzulehnen. Berufsständische Auflösung unserer politischen Betätigung führt letzten Endes zum Kampf aller gegen alle. Das berufspolitische und staatspolitische Wollen der Beamtenschaft — und das ist eine weitere Grundforderung für die Zukunft — muß seine Zusammenfassung finden in einer einheitlichen, all umfassenden, geschlossenen Spitzenorganisation. Eine solche ist allein in der Lage, die großen Zukunftsaufgaben der Beamtenbewegung zu erfüllen, als deren Endziel zu erkennen ist: Eine in sich gefestigte, in ihrer Stellung gesicherte und geachtete Beamtenschaft als lebenswichtiges Glied eines freien und unabhängigen Volkes, als eine starke Säule des Staates, mit dem sie steht und fällt. Für die Zukunft ist schließlich noch eine letzte große Forderung zu erheben: Das wahre Berufsethos. Schon hat eine starke Vergeistigung der Beamtenbewegung eingesetzt.

Der ethische Inhalt des Beamtentums ist aber von ganz bestimmter eigener Prägung. Ein Angehöriger des mittleren Beamtenstandes selbst hat es vor einiger Zeit so gekennzeichnet: Das Treuverhältnis ist es, das Bewußtsein, seinem Volk und Staat zu dienen unter völliger Selbstverleugnung und innerster Hingabe.

Rockefeller sucht die Wahrheit

Neuyork, 19. Sept. Bisher hat sich der amerikanische Petroleumkönig, der wahrscheinlich der reichste Mann der Erde ist, damit begnügt, seine Dollarmillionen in zweifellos großzügiger Weise zur Erforschung ganz bestimmt und klar umrissener wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und soziologischer Art zu stiften. Jetzt ist er einen Schritt weiter gegangen und zwar einen respektablen Schritt, indem er durch seinen Sekretär dem Präsidenten des Pariser Instituts für internationale intellektuelle Zusammenarbeit mitteilen ließ, er sei bereit, einen größeren Betrag zur Gründung eines wissenschaftlichen Institutes zur Verfügung zu stellen, dessen Aufgabe die Erforschung der Wahrheit sein soll. Man könnte meinen, daß Ben Akiba mit seinem skeptischen: „Nichts Neues unter der Sonne!" vor dieser Idee resignieren müsse. Aber auch sie gibt keineswegs etwas noch nie Dagewesenes. Schon in der zweiten Hälfte des 18 Jahrhunderts richtete der weltverlorene Träumer und Verfasser naiver Romane Bernhardin de Saint-Pierre einen flammenden Aufruf an die Menschheit für die Errichtung eines internationalen Institutes zur „Erforschung der letzten Ursachen der Dinge". Man glaubt zu wissen, daß Rockefeller seinen Angriff auf die Schleier des Bildes von Sais mit fünf Millionen Dollar finanzieren will. Hoffentlich regt man das zu errichtende Institut nicht nach Dayton, dem Ort des vorjährigen weltberühmt gewordenen Affenprozesses, und auch in sonst keine amerikanische Stadt. Man könnte selbst für fünf Millionen Dollar der Göttin nicht zumuten, daß sie vor der selbstbetrügerischen Bigotterie der amerikanischen Oeffentlichkeit ihren Schleier fallen läßt.

Flugzeug der nächsten Zukunft: Du kannst telefonieren, diktieren, schlafen . . .!

Höchster Komfort in der Luft

Ein reicher Amerikaner, der auf seiner Besitzung in Frankreich lebt und dort auch seinen Geschäften nachgeht, hat vor einiger Zeit zwei Flugzeuge gemietet, um jederzeit schnell mit seinen Geschäftsfreunden zusammentreffen zu können. Damit aber nur ja keine kostbare Minute verloren geht, und gemäß dem Grundsatz „time is money" hat er die Flugzeuge mit Büroeinrichtungen versehen lassen. So ist er in der Lage, auch während des Fliegens die geschäftliche Korrespondenz zu erledigen und geschäftliche Konferenzen im Flugzeug abzuhalten. Zwar ist die Einführung fliegender Bureaus im deutschen Flugverkehr noch nicht erfolgt, doch sind die Anfänge zu dieser Einrichtung bereits vorhanden. Auf den Strecken, die von den deutschen Großflugzeugen beflogen werden, also auf den Linien von Berlin nach Paris, London, Kopenhagen, Königsberg und München, hat man in den Flugzeugen bereits eine Schreibmaschine zur Benutzung der Passagiere aufgestellt. Der Fluggast, der auf einer dieser Reisen seine Post erledigen will, kann dies alles ungestört tun.

Was die Ausrüstung der deutschen Flugzeuge mit Bureaueinrichtungen betrifft, ist es grundsätzlich das Bestreben der Deutschen Lufthansa, in dem Fahrgast das Gefühl der Räumlichkeit und Bequemlichkeit zu wecken. Das neue große achtsitzige Albatros-Flugzeug gibt z. B. jedem Passagier die Möglichkeit, nicht nur nachts bequem zu schlafen, sondern es sich auch tagsüber gemütlich zu machen. Zur Einführung fliegender Bureaus erscheint aber der Zeitpunkt im Augenblick noch nicht gekommen. Die Leute, die in Deutschland jetzt fliegen, tun dies meist zwar ebenfalls aus dem gleichen Grunde wie jener Amerikaner, das heißt, um Zeit zu sparen, aber ihre Geschäfte sind doch nur in den allerwenigsten Fällen so dringend, daß sie einer Erledigung schon während des Fluges bedürfen.

Ueberdies würde eine Bureaueinrichtung im Flugzeug erst ihren Zweck wirklich erfüllen können, wenn sich der Fluggast bei der Regelung seiner Geschäfte auch der Funktelephonie vom Flugzeug aus bedienen könnte. Vorläufig ist aber die Funktelephonie in Deutschland im Flugverkehr nur für Navigationszwecke zugelassen. Erst muß also die Funktelephonie eingeführt werden, ehe man an die Einrichtung fliegender Bureaus gehen kann. Daß auch der fliegende Bureauraum im deutschen Luftverkehr in absehbarer Zeit eingeführt werden wird, kann, angesichts der Bemühungen der Lufthansa um möglichsten Komfort und möglichste Bequemlichkeit für den Fluggast, als sicher gelten.

Der Film des Tages

Das Faktotum des schwarzen Napoleon

London. Der Rev. Daniel Crawford, ein schottischer Missionar, der 34 Jahre in Zentralafrika seines Amtes waltete und drei Jahre lang der Gefangene eines mächtigen Bantuhäuptlings war, ist, wie englische Blätter melden, in Launza gestorben. Launza ist eine aufblühende Stadt in den Dschungeln des Kongogebietes, die Crawford gegründet hat. Er war ein wagemutiger, abenteuerlustiger Mann, ein leidenschaftlicher Bewunderer David Livingstones und ein aufrichtiger Freund der Neger, obgleich er mehr als einmal in Gefahr schwebte, von diesen ermordet zu werden. Seit siebzehn Jahren teilte seine Gattin sein gefährliches Leben unter den Wilden. Muschidi, der unter den eingeborenen Stämmen die Rolle eines schwarzen Napoleon spielte, hatte den Missionar vor einigen 30 Jahren überfallen und hielt ihn lange in seinem Reich gefangen. Crawford diente dem schwarzen Herrscher als Sekretär, Kaplan und Gesellschafter und war in den drei Jahren in der Gunst des Häuptlings so gestiegen, daß er hinter den Kulissen die Geschicke des Landes leitete und mit Gefahr seines Lebens die wilden Sitten der Eingeborenen einzudämmen suchte. Während seiner Gefangenschaft verging kein Tag, an dem nicht zwanzig oder dreißig Untertanen des schwarzen Napoleon geopfert wurden; die Schädel der Unglücklichen vereinigte man zu grauenhaften Pyramiden. Der Kaiser hatte 500 Frauen und forderte von jeder unbedingte Treue. Während der drei Jahre des Schreckens wurde der Missionar nicht müde, das Wort Gottes zu predigen, konnte aber das Blutregiment des despotischen Herrschers nicht mildern. Schließlich erfuhren belgische Truppen von den Schandtaten des Negerkaisers; sie töteten Muschidi im Gefecht, und der Missionar war befreit. Dann lebte Crawford bis zu seinem jetzt erfolgten Tod in Launza.

Ludendorffs neue Ehe

München. Das Standesamt Tutzing nahm am 14. September die standesamtliche Trauung Ludendorffs mit der Nervenärztin Mathilde von Kemnitz vor.

Deutsche Autos jetzt billiger als amerikanische

Berlin. Aus Verwaltungskreisen der „Nationalen Automobil-Gesellschaft Akt.-Ges." verlautbart, daß es zufolge der technischen Rationalisierung in der Auto-Fabrikation möglich gewesen sei, die Preise für Personenkraftwagen unter die Preise der amerikanischen Wagen der entsprechenden Qualität herabzudrücken. Es wird also wohl bald auch bei uns jeder sein eigenes Auto haben, und die Dawesbahn mag dann sehen, wo sie bleibt!

Ein neunjähriges Wunderkind eröffnet einen Wunderkinder-Kongreß

Neuyork. Diesem ersten Kongreß sollen weitere folgen, alle mit dem Zweck, reiche Leute mit den Wunderkindern zusammenzubringen, damit sich erstere deren weiterer Ausbildung annehmen. Der Kongreß war wirklich hochinteressant. Er zeigte, daß es unendlich mehr wirkliche Wunderkinder gibt, als man gelegentlich aus den Zeitungen hört. Den Vorsitz führte ein neunjähriges Mädchen, das sich bereits als Schriftstellerin und Rednerin einen Namen gemacht hat. Weiter waren anwesend ein zehnjähriger Junge, der schon eine Anzahl sehr guter Theaterstücke für Kinder schrieb, ein zwölfjähriges Mädchen, das bereits die Hochschule besucht, ein dreijähriger Knirps, der eine Reihe Musikstücke komponiert hat und mit seinen kleinen Fingern die Themen mehrerer Opern auf dem Klavier vortrug, zwei Schwestern von 6 und 9 Jahren, die sich literarisch betätigen, zwei zwölfjährige Kinder hatten schon eine Menge Gedichte verfaßt, ein elfjähriges Mädchen war eine vollendete Kunsttänzerin usw. Der Kongreß war von der „Liga zur Förderung des Genies" in Neuyork veranstaltet worden.

Henry Ford wird Rosenzüchter

Neuyork. Henry Ford beabsichtigt, seine Fabrikanlagen und insbesondere die Hauptgebäude in Detroit in eine freundliche Umgebung zu stellen. So hat er jetzt für den Vorplatz des Hauptverwaltungsgebäudes 10 000 Rosenstöcke bestellt. Insgesamt will Ford 300 000 Rosenstöcke auf seinen gesamten Fabrikanlagen zur Anpflanzung bringen.

Ein furchtbares Mutter-Schicksal

Paris. Das Leben ist oft viel tragischer als es die Romanschriftsteller darzustellen wagen, wenn die Handlung ihres Romans glaubwürdig sein soll. In Marseille tötete ein Mädchen aus Eifersucht ihren Bräutigam durch fünf Revolverschüsse. Weinend und händeringend stürzte die Mutter zu der nächsten Polizeiwache, aber auf dem Wege dorthin begegnet sie zwei Polizisten, die einen gefesselten Verbrecher mit sich führten. Schreiend stürzt die Frau zusammen: der Verbrecher war ihr Sohn, der, wie sie schnell erfuhr, eine Frau niedergestochen hatte. So verlor die Mutter zugleich zwei Söhne, der eine war gemordet worden, der andere war selbst ein Mörder. Das furchtbare Erlebnis binnen einer einzigen Stunde machte die Frau wahnsinnig; man mußte sie noch denselben Tag einer Anstalt übergeben.

Einsturz einer Oderbrücke

Stettin, 20. Sept. Die neue Brücke über die Oder bei Gars ist am Sonntag eingestürzt. Ein Mittelpfeiler gab nach, wodurch das ganze Bauwerk ins Wanken geriet und in der Tiefe versank. Drei Arbeiter wurden mitgerissen und kamen in den Fluten der Oder um. Die Leichen sind noch nicht gefunden. Ein weiterer Arbeiter erlitt einen Beinbruch und schwere Rippenquetschungen. Die neue Brücke sollte am nächsten Sonntag eingeweiht werden.

Loucheur kommmt nach Berlin

Paris, 20. Sept. Wie Havas wissen will, wird Loucheur im Oktober nach Berlin reisen, um hier vor der Handelskammer seinen Plan über die Einberufung einer Weltwirtschaftskonferenz zu entwickeln. Von Berlin wird Loucheur nach Wien weiterreisen.

Massenerkrankungen in Herne

Herne, 20. Sept. Das WTB berichtet, daß in Herne in den letzten Tagen 54 Personen nach dem Genusse von Hackfleisch an Paratyphus erkrankten. Es handelt sich um 29 Erwachsene und um 25 Kinder. Die Erkrankten wurden in die Krankenhäuser in Herne und Sodingen eingeliefert.

Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

Nr. 219. Zweites Blatt. Montag, den 20. September 1926.

Eine Plauderei über Castrop-Rauxels Städtebild

Mit Genugtuung konnte man in den letzten Wochen feststellen, daß man in der neuen Mittelstadt die durch die Zusammenlegung notwendig gewordene

Umbenennung vieler Straßen

durch Anbringung der neuen Straßenschilder und Hausnummern hat endlich Tat werden lassen. Gegenüber den anderen Ortschaften, wo zusammengelegt oder eingemeindet wurde, ist es reichlich spät geschehen, aber dafür umso gründlicher. Während es sonst überall Sitte ist, die alten Straßennamen und Hausnummern in der Uebergangszeit von 1—2 Jahren zur Orientierung hängen zu lassen und mit einem roten Strich zu versehen, hat man hier dieselben sofort entfernen lassen. Weil es immer noch geraume Zeit dauert, bis sich die neuen Namen und Nummern der Straßen eingebürgert haben, so dürfte es noch oft vorkommen, daß man den einen oder anderen noch unter der alten Adresse sucht. Diese Bedenken scheint man jedoch hier nicht zu hegen. Oder rechnet man etwa damit, daß in unserem idyllischen Städtchen jeder den anderen kennt oder der Beamte von der Verkehrspolizei — sofern man einen solchen zu sehen bekommt — das ganze Meldeamt im Kopf hat. Man ist zum Teil auch wieder in den alten Fehler verfallen,

die Straßenschilder an oft schlecht sichtbaren Stellen

anzubringen oder ganz fehlen zu lassen. Wo kein Haus vorhanden ist um die Schilder anbringen zu können, verwende man doch ein- oder zweiarmige Ständer. Zwei solcher zweiarmigen Ständer mit gut sichtbaren Tafeln der 4 Straßennamen gehörten an die verkehrsreiche Kreuzung Bahnhof-Ringstraße und Wilhelm-Münster Straße, während man jetzt suchen muß, bis man die Schilder der Bahnhof- und Wilhelmstraße an der Dachkante der Wartehalle alias Selterwasserbude gefunden hat, ein Ort der zu wenig geeignet und in die Augen fallend ist. Die Bitte um ausreichende Sichtbarmachung der Straßennamen ist voll berechtigt, denn andernfalls kann das Suchen oder Verwechseln mit den alten Benennungen in dem umfangreichen Weichbild der neuen Mittelstadt zu allerlei Mißhelligkeiten führen. Es hieße, am falschen Ende sparen, wollte man es hierin tun, dazu wäre es eines aufblühenden Gemeinwesens unwürdig. Darum nochmals die Forderung um Anbringung sichtbarer Straßenschilder, aber auch solcher auf den Verkehrsstraßen, welche dem Wanderer, Radfahrer oder Autolenker

die Grenzen der neuen Stadt deutlich sichtbar

machen. Neue Straßen bedürfen ebenfalls der Anbringung von Namenschildern. So entbehrt z. B. der Weg, welcher ins städtische Villen-Viertel „Kinderreich" führt, nach der Bezeichnung, obschon das „Kinderreich" schon lange Bewohner zählt. Von ihnen hat aber keiner vom Bauamt eine „Nummer". Man darf wohl kaum als allgemein bekannt voraussetzen, daß die Straße „Im Sandweg" genannt wird. Darum her mit dem Schild!

In der Beschaffenheit der Straßen

selbst sind wir in letzter Zeit ein gut Stück vorangekommen. Teils haben die alten Gemeinden vor ihrer Zusammenlegung viele Straßen in einen guten Zustand versetzt, teils ist man jetzt sehr tätig auf diesem Gebiete. Wir werden es bald sogar erleben, daß ein Teil unserer Straßen mit einer asphaltartigen Decke versehen wird. Auch Kreis und Provinz tun ihr Möglichstes, abgesehen von kleinen Zwischenfällen.

Wie steht es aber mit den Bürgersteigen?

Hier ist ein sehr wunder Punkt, den zu berühren sich der Magistrat nicht scheuen sollte, wenn auch von seiten der Anlieger allerlei Widerstand entgegengesetzt werden dürfte. Aber hier gilt es eben ein Opfer zu bringen, soll das Städtebild unseres neuen Gemeinwesens würdiger gestaltet werden. Die alte Stadt Castrop hat im vergangenen Jahre schon in dankenswerter Weise den Bürgersteig der früheren Bahofstraße jetzt Kaiser-Friedrich-Straße mit Plattenbelag versehen und Bäume anpflanzen lassen, daß man beim Verlassen des Bahnhofs Castrop (wann wird endlich die Eisenbahndirektion zu einer Neubenennung der einzelnen Bahnhöfe schreiten?) einen durchaus günstigen Eindruck bekommt. Doch

die Hauptverkehrsader durch die Gemeinde geht von Süden nach Norden.

Darum ist der Münster, Bahnhof- und Kaiserstraße die größte Beachtung zu schenken. Auf diesen Straßen — wohl den wichtigsten — vollzieht sich der größte Teil des gesamten Verkehrs, um sich sowohl im Süd- und Nordkern dann strahlenförmig zu verteilen. Sowohl die Breite als auch die Beschaffenheit der Fahrbahn dieser Straßen, welche übrigens Kreisstraßen sind, genügen vorderhand dem starken Verkehr, zumal sie vor kurzem erst in gutem Zustand versetzt wurden, aber umso trauriger sehen die Fuß- und Bürgersteige aus. Gerade hierauf sollte die Stadtverwaltung mehr Wert legen als bisher, denn all die Fremden, die durch diese Straßen kommen, sei es zu Fuß oder mit Wagen, bekommen

einen sehr ungünstigen Eindruck von den bedeutendsten Verkehrsstraßen Castrop-Rauxels

und somit von der Stadt selbst. Der erste Eindruck ist immer der beste, oder in diesem Falle der schlechteste. Wir sind an diese Zustände allzusehr gewöhnt, deshalb fallen sie uns gar nicht mehr auf, wohl aber einem Fremden. Ich bitte daher, besonders die Herren Stadtväter, mit mir im Geiste einen Spaziergang zu machen, der vom Zentrum der alten Stadt gen Norden führt. Abgesehen von der Enge der unteren Münster Straße, die in absehbarer Zeit wohl nicht zu ändern ist, fällt uns die alte Mauer zwischen der Wirtschaft Baack und Emschertalbahn auf. Es wäre wohl an der Zeit, dieselbe ebenfalls zurückzusetzen und einen breiteren Bürgersteig anzulegen, denn dieser Punkt ist wohl einer der verkehrsreichsten mit.

Am Bahnübergang

müssen wir warten, die Schranke ist geschlossen — auch ein Verkehrshindernis, welches sich in absehbarer Zeit nicht abstellen läßt. Wir sehen, wie die Leute gern mit der Straßenbahn Linie 15, die auf der gegenüberliegenden Seite lange genug wartet, dem Nordkern zueilen möchten, doch vergebens. Ein unendlich langer Güterzug kann bei dem feuchtnebeligen Wetter nur mühsam die Steigung überwinden und wenn er endlich vorbei ist, will es das Geschick, daß der inzwischen gemeldete Personenzug von Dortmund alle Augenblicke das andere Gleis passieren muß, also weiter warten. Mein Nachbar sieht nach der Uhr: „15 Minuten stehen wir schon und die Linie 14 ist auch schon abgefahren", sagt er. Aber alles Schimpfen hilft nichts, der Schrankenwärter tut eben seine Pflicht und muß sie tun an solch einem Verkehrsknotenpunkt, an dem sich inzwischen viele Menschen, Wagen und Autos angesammelt haben. Nur eins kann helfen: Eine Eingabe der Stadt bei der Eisenbahndirektion, daß endlich

eine Unterführung für Fußgänger

an diesem wichtigen Uebergang geschaffen wird. Wir gehen die Münster Straße auf der rechten Seite weiter und den Berg hinauf, um trockenen Fußes zu bleiben, denn auf der gegenüberliegenden Seite des oberen Teiles wird der „Bürgersteig" von allerlei Rinnsalen durchzogen, die zum Teil den Höfen der kleinen auf hohen Stufen thronenden „Burgen" entspringen. Doch auch die rechte Seite hat ihren Nachteil. Der Fußsteig wird durch eine hohe ungepflegte Hecke immer mehr beengt und bildet diese ganz besonders in der Dunkelheit sowie bei der Kreuzung zweier Straßenbahnzüge ein großes Hindernis. Eine Zierde ist diese verwahrloste Hecke wahrlich nicht und es wird Zeit, daß hier der Bürgersteig entsprechend verbreitert und gepflastert wird. Es würde m. E. sehr zur Hebung des Stadtbildes beitragen, wenn gerade an dieser spitzen Ecke der Münster und Ringstraße

ein schön gepflegter Grünplatz mit Blumenbeeten

entstünde, jedoch ein besserer als der am anderen Ende der Ringstraße! Auch fehlen an dieser belebten Straßenkreuzung nicht nur die Straßenschilder, sondern auch die überallhin sichtbaren gelben Schilder der Fahrtrichtung nach Dortmund und Witten zur Umgehung des Stadtkerns, wie es in jeder anderen Stadt üblich ist. Folgen wir weiter dem Zuge der oberen Münster Straße, die jetzt, und zwar mit Recht Bahnhofstraße genannt wird, so fallen die vielen Masten der Fernsprech- und Lichtleitungen auf. Die der letzteren stehen vielfach so dicht vor den Gaslaternen, daß dadurch der Bürgersteig beim Brennen der Laternen teilweise sehr verdunkelt wird. Auch

die jetzige Beleuchtung

einer solchen Verkehrsader dürfte als kümmerlich bezeichnet werden und genügt bei weitem nicht den Anforderungen. Will man sich die Arbeit und Kosten ersparen, auf der anderen Seite ebenfalls Laternenpfähle zu setzen, so richte man die elektrische Straßenbeleuchtung ein. Vor allem aber sorge man dafür, daß in absehbarer Zeit durch Legung von Licht- und Fernsprechkabel die unzähligen Masten verschwinden, denn eine Zierde für die Stadt sind sie sicher nicht. Der Bürgersteig selbst, wenn man übrigens von einem solchen sprechen kann, wird nach Norden zu immer schlechter, am schlechtesten ist er von der Ludwigstraße bis zur ehemaligen Stadtgrenze an der Fettweide. Einem Fremden könnte wohl der Glaube aufkommen, daß man in Ermangelung von Grünflächen den Fußsteig mit Rasenrabatten eingesäumt hat, während es in Wirklichkeit Unkrautwucherungen sind, die sich auf

Dreck- und Steinhaufen

gebildet haben. Schon seit Jahr und Tag bilden diese Haufen und Wucherungen eine Zierde der schönen Straße. Wenn auch durch die vorgenommenen Straßenbauarbeiten — Anbringung einer staubfreien Decke — eine Lagerung allerhand Baumaterials mit sich brachte, so ist es m. E. doch nicht unbedingt nötig, die Fußwege beider Seiten zu versperren und die Reste bald zwei Jahre liegen zu lassen, zumal gerade an diesen Stellen der Fußweg nicht sehr breit ist. Ich kann den Herren Stadtvätern nur raten, den Weg vom Bahnhof Rauxel nach Alt-Castrop einmal des Abends zu Fuß zurückzulegen und zwar so

gegen 10,30 Uhr,

nachdem schon so früh die an und für sich kümmerliche Beleuchtung ausgerechnet auf dieser verkehrsreichen Straße erloschen ist!! Die Herren werden dann sicher für baldige Abhilfe sorgen. Der langen Rede kurzer Sinn ist der: Soll Castrop-Rauxel den nach hier kommenden Fremden ein freundliches Bild zeigen, dann gehe man schnellstens an die Instandsetzung und Verschönerung der Fußsteige dieser Hauptverkehrsader. Wenn man auch vorläufig nur eine Seite mit Plattenbelag oder Kleinplaster versieht, aber geschehen muß etwas; natürlich muß auf der Kaiserstraße auch

der Graben entlang den Beamtenhäusern der Teerverwertung

verschwinden. Auch dürfte m. E. die Anpflanzung von Bäumen das Straßenbild sehr heben können. Unser Stadtbauamt hat ja beim Bau der Häuser im Sandweg und der Badeanstalt bewiesen, daß es Schönheitssinn hat, und so darf man auch wohl hoffen, daß es System in den Bauton hineinbringt, welche für diesen Straßenzug vorgesehen ist, damit alles in rechter Harmonie verläuft. So dürfte man wohl an der offenen Bauweise von der Nobelbahn bis zur Fettweide und dieser gegenüber festhalten, wie man sich vorher in der Bergmannssiedlung dieser Art entsprechend angepaßt hat. Erfreulicherweise ist man dieser Tage dazu übergegangen, den Zaun der Vorgärten dieser Siedlungshäuser abzubrechen, damit die Ligusterhecke voll zur Wirkung kommt, nun folge man mit dem Bürgersteig.

Eine ganz besondere Hebung des Städtebildes würde erzielt, wenn man

gegenüber der Rossenbeckstraße eine breite Straße

anlegen würde, deren Fußsteige je mit einer doppelten Baumreihe eingefaßt wären und als Haupteingang ins Castroper Holz dienten. Zu beiden Seiten der Allee könnten, um noch ein übriges zu tun, große Grünflächen mit gärtnerischen Anlagen, Schwanenteich und Kinderspielplatz errichtet werden. Das anschließende Castroper und Bladenhorster Holz müßte durch Aufschließen und Anlegen von Wegen zu einem richtigen Stadtwald gemacht werden. Der Bau eines Restaurants (Stadthalle!) für sommerliche Konzerte wäre hier auch zu überlegen.

Hoffen wir, daß dieser „Traum" noch einmal in Erfüllung geht und unser liebes Castrop-Rauxel sich den anderen Städten würdig zur Seite stellen kann.

A. Fischer, Ing.-Chemiker.

Castrop-Rauxel

Castrop-Rauxel, den 20. September 1926.

Seltsame Zustände auf dem Bahnhof Rauxel

Man schreibt uns:

Wer Donnerstag, den 16. September d. J. den Zug 7,25 Uhr ab Dortmund benutzte, wurde in Rauxel Augenzeuge einer aufregenden Begebenheit. Bekanntlich — oder unbekanntlich — ist Rauxel seit längerer Zeit ohne Fahrdienstleiter. Man hat ihn scheinbar für überflüssig angesehen und ihn abgebaut. Die Folgen dieses Schrittes machten sich sehr bemerkbar und hätten um ein Haar Menschenleben kosten können. Der Zug setzte sich in Bewegung, während noch die Leute aus- und einstiegen. Zwei Damen stürzten aus dem Zuge und es ist als ein Wunder anzusehen, daß sie nur einige Hautabschürfungen erlitten haben. Einige Kinder standen weinend auf dem Bahnsteige, da die Eltern, die mit ihren Koffern beschäftigt waren, keine Zeit mehr hatten, auszusteigen.

*

Auf dem Rauxeler Bahnhof herrschen überhaupt seltsame Zustände. Am Montag, dem 6. September oder am folgenden Tage, nachmittags gegen 5 Uhr, ersuchte ein Herr den Beamten an der Sperre freundlichst um Auskunft über eine günstige Zugverbindung nach Paderborn. Der Beamte hörte die Bitte des Herrn an und unterhielt sich dann weiter mit einem Manne, der scheinbar mit einem der nächsten Züge fahren wollte, denn er hielt eine Fahrkarte vierter Klasse in seiner Hand. Nachdem dieser Mann, mit dem der Bahnbeamte ein Gespräch durchaus privater Natur führte, fortgegangen war, kam ein Bahnbeamter, mit dm sich der Sperren- und Auskunftsbeamte wieder einige Zeit unterhielt. Den Reisenden ließ man wie einen dummen Jungen neben der Sperre stehen. Als sich der Reisende schließlich meldete und fragte, ob man denn an der Sperre auch Auskunft bekommen könne, antwortete ihm der Beamte „Ja, aber jetzt habe ich keine Zeit." Der Auskunftheischende zog es vor, den Bahnhof zu verlassen. — So etwas nennt man Verkehr im 20. Jahrhundert!

Nachtbereitschaftsdienst der hiesigen Apotheken

Montag, den 20. September: Von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens:

Alte Apotheke, Wittener Straße.

Der 40. Westfälische Städtetag

Der 40. Westfälische Städtetag findet am Freitag, dem 8. und Sonnabend, dem 9. Oktober 1926 in unserer Nachbarstadt Witten statt. An diesen Tagen werden u. a. folgende Vorträge gehalten:

1. „Kommunal-Zuschläge zur Reichseinkommen- und Reichs-Körperschaftssteuer". Berichterstatter: die Oberbürgermeister v. Wedelstaedt, Gelsenkirchen und Hamm, Recklinghausen.
2. „Straßenbefestigung". Berichterstatter: Stadtbaurat Hartleb, Dortmund.
3. „Die finanzielle Not der städtischen höheren Schulen". Berichterstatter: Oberbürgermeister Dr. Jockusch, Lüdenscheid und Studienrat Koch, Dortmund
4. „Entstehung und Entwicklung der Erwerbslosen-Fürsorge". Berichterstatter: Beigeordneter Sieglar, Gelsenkirchen.
5. „Der Entwurf zum Arbeitslosen-Versicherungs-Gesetz und die jetzige Erwerbslosen-Fürsorge". Berichterstatter: Stadtrat Oster, Bielefeld.

Der Arbeitsmarkt in Westfalen

Das Landesarbeitsamt Westfalen und Lippe in Münster i. W., Warendorferstraße 25, berichtet:

Die allgemeine Wirtschaftslage hatte im Mai ds. Js. wohl den Tiefstand der Depression erreicht, die als Kriegsfolgenkrise durch die Inflation wesentlich verspätet in die Erscheinung trat. Seitdem hörte man selbst von Wirtschaftskennern vielfach optimistische Diagnosen für die Zukunft. Tatsächlich haben die Krisenerscheinungen etwas nachgelassen, und es sind weiterhin Anzeichen vorhanden, die auf eine Fortsetzung der Besserentwicklung hindeuten. Die Belebung der Wirtschaft hat auf dem Arbeitsmarkt bisher nur geringe günstige Veränderungen ausgelöst. Soweit eine Besserung des Arbeitsmarktes eingetreten ist, ist sie auf die durch den englischen Kohlenstreik besser gewordene Lage des Bergbaus zurückzuführen. Die Verminderung der Zahl der unterstützten Erwerbslosen geht zu einem anderen z. Zt. noch nicht feststellbaren Teil auf die Aussteuerung der infolge Fristablaufs aus der Erwerbslosenfürsorge ausgeschiedenen Erwerbslosen zurück. Die Belebung der Wirtschaft wirkt sich insbesondere durch Verminderung der Kurzarbeit aus, die zunächst einmal beseitigt werden muß, ehe die Neueinstellung von Arbeitnehmern in Frage kommt. — Außerordentlich günstig für eine weitere Belebung der Wirtschaft und Besserung des Arbeitsmarktes würde sich die Ueberführung des meist nur kurzfristig angelegten also mobil gehaltenen Kapitals in langfristige, nicht zu teuere Kredite auswirken, deren Fehlen seitens der Wirtschaft immer mehr empfunden und beklagt wird. Die geringere Kaufkraft der Bevölkerung fordert eine Verminderung der Gestehungskosten durch Verbilligung des Leihgeldes und stabilere Verhältnisse am Geldmarkt. Die Reichsregierung macht mit ihrem Arbeitsbeschaffungsprogramm einen hoffentlich gelingenden Versuch, größeres Kapital langfristig der Wirtschaft zuzuführen.

Im Einzelnen ist von der Berichtswoche zu sagen:

In der Landwirtschaft machen sich die Vorbereitungen für die Herbstbestellungsarbeiten bemerkbar. Es wurden in der Berichtswoche vermehrt gelernte Ackerknechte angefordert. Das Angebot an solchen Arbeitskräften war dagegen nicht besonders günstig; die angemeldeten Stellen konnten nicht alle sofort besetzt werden. Auch Schweizer werden gegenüber der Vorwoche etwas mehr gesucht. — Ungelernte Mädchen und Burschen boten sich immer noch zahlreich an, gelernte Mädchen waren nicht zu beschaffen.

Die Belegschaftsziffer des gesamten rheinwestf. Steinkohlenbergbaues, die Ende Juli mit 374 466 (ohne technische und kaufmännische Beamte) errechnet wurde, stellte sich Ende August auf 385 692. Es ist somit eine Belegschaftsvermehrung von 11 226 Mann zu verzeichnen. Seit Beginn des englischen Bergarbeiterstreiks Anfang Mai, dessen Auswirkungen in der Hauptsache diese Besserung bedingt haben, beträgt die Belegschaftsvermehrung insgesamt 18 695 Mann, d. h. rund 5 Prozent.

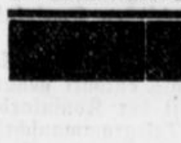
Auch die Berichtswoche hat die Besserung weitere Fortschritte gemacht. Einstellungen von Bergarbeitern erfolgten in verstärktem Umfange, insbesondere konnten im Wege des zwischenörtlichen Arbeitsmarktausgleiches zahlreiche Bergarbeiter aus der großen Zahl der noch vorhandenen Arbeitslosen wieder in Arbeit gebracht werden.

In der Woche vom 6. 9. bis 11. 9. 1926 wurden wegen Absatzmangels keine, wegen Betriebsstörung 5 016 Feierschichten eingelegt.



Möbel-Zentrale
Heinrich Lotzgeselle
Castrop - Rauxel
Bahnhofstraße 27

Lambertz
Kraftfutter
wird weit und breit in der ganzen Gegend gebraucht, hat sich durch seine riesigen Erträge fest eingebürgert, garantiert die besten Erfolge in der Viehhaltung. Spezialitäten: Kraftkorn, Legemark, Gefl.-Rekordmehl, Schweineaufzucht, Ziegenkraftfutter
Kraftfutter-Zentrale W. Lambertz, Castrop
Bochumer Str. 71 Telefon 250
Engros-Haus für alle Arten Geflügelfutter.

Fahrräder

Jeder kluge Fahrer fährt nur bekannte Markenräder wie: Wanderer, Dixi, Mifa, Möwe, D.K.W. Excelsior u. sonstige Markenräder. Preisw. Räder schon von 90.- Mk. an. Großes Lager in Gummi- u. Ersatzteilen Eigene Reparaturerkstatt. Auf Wunsch bequeme Ratenzahlg.
Heinr. Rabert
Telefon 681 Münsterstr. 65

Der gute Besuch der Badeanstalt hielt auch den Rest der Woche über an, so daß mit einem täglichen Durchschnittsbesuch von fast 600 Personen abgeschlossen wurde. Amtlich liegen uns erst die Statistiken bis Freitag vor. Demnach wurden in den ersten fünf Tagen 2824 Karten verausgabt und zwar 1538 Schülerkarten und 1283 Karten für Erwachsene. Die Gesamteinnahme an den ersten fünf Tagen betrug 470 Mark.

Zusammenlegung der Stadtverwaltung. Die bisherigen Verwaltungsstellen der früheren Gemeinde Habinghorst und des früheren Amtes Bladenhorst sind zusammengelegt und unter dem Namen „Verwaltungsstelle II" im alten Amtshaus Bladenhorst, Kaiserstraße 23 untergebracht. Im Gebäude der ehemaligen Verwaltungsstelle Habinghorst, Kaiserstraße 102 befinden sich jetzt die Büroräume, die Polizeiwache und die Einwohnermeldestelle für den Polizeibezirk II, der das Stadtgebiet nördlich der Nobelbahn umfaßt. (Siehe amtliche Bekanntmachung!)

20. September 1738: Der Patriot Joachim Nettelbeck geboren in Kolberg. 1863: Der Sprachforscher Jakob Grimm gestorben in Berlin. 1870: Einnahme Roms durch die Italiener, Ende der weltlichen Macht des Papstes. 1873: Die Dichterin Lulu von Strauß und Torney geboren in Bückeburg. 1886: Die deutsche Ex-Kronprinzessin Cäcilie geboren. 1898: Der märkische Dichter Theodor Fontane gestorben in Berlin.

Warnung vor zweifelhaften Neugründungen. Wie wir erfahren, versucht in letzter Zeit die Deutsche Bau- und Siedlungsgemeinschaft, e. G. m. b. H. in Darmstadt, auch in Westfalen Fuß zu fassen und Mitglieder zu werben. Wie uns von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, besteht Veranlassung, vor einer Beteiligung an der Deutschen Bau- und Siedlungsgemeinschaft Darmstadt zu warnen. Insbesondere ist von Seiten des Bayerischen Staatsministeriums für soziale Fürsorge unter dem 28. 11. 25 ein Erlaß ergangen, in dem u. a. auch die Deutsche Bau- und Siedlungsgemeinschaft Darmstadt zu den neuen Gründungen gezählt wird, gegenüber denen größte Vorsicht am Platze ist und deren Werbetätigkeit amtlich nicht unterstützt werden kann. Die Versprechungen, die derartige Bau- und Siedlungsgemeinschaften, wie sie in letzter Zeit überall in die Erscheinung treten, bei der Werbung den interessierten Personen machen und die darauf hinausgehen, daß diese durch die Hilfe derartiger Organisationen bei verhältnismäßig geringen Einzahlungen in kurzer Zeit zu einem Eigenheim gelangen, haben sich durchweg als unerfüllt erwiesen. Es kann daher nicht dringend genug angeraten werden, vor Inanspruchnahme dieser zweifelhaften Neugründungen Auskunft und Rat bei den Zentralorganisationen für das gemeinnützige Bauvereinswesen (in der Provinz Westfalen dem Verbande westfälischer Baugenossenschaften, Münster i. W., Bispinghof 3) einzuholen und sich nicht ohne weiteres diesen Neugründungen, insbesondere auch nicht durch die Einzahlung von Spargeldern, anzuvertrauen. Der genannte Verband ist in der Lage, Interessenten solide örtliche Bauvereinigungen nachzuweisen, durch deren Hilfe es den interessierten Personenkreisen gegebenenfalls ermöglicht wird, zu einem Eigenheim oder zu einer Wohnung zu gelangen.

Verstümmelte Reichsbanknoten. Vielfach werden in Bankgeschäften und sonstigen Geschäften zusammengesetzte Reichsbanknoten in Zahlung gegeben. Die Art der Zusammensetzung läßt darauf schließen, daß es sich um Betrugsmanöver handelt. Die Reichsbank wird in jedem geeigneten Fall eine kriminelle Untersuchung veranlassen. Geschäfte und Publikum werden ersucht, die Einlieferer solcher Banknoten wegen Einlösung nur an die Reichsbankhauptstelle in Berlin zu verweisen.

(!) **Markenlose Brieffrankierung.** In den Kreisen des Publikums scheinen Zweifel über die Bedeutung der Angaben in den seit einiger Zeit von der Geschäftswelt verwendeten Francotyp-Stempeln zu bestehen. Maschinen mit Francotyp-Stempel sind von der Post zur Frankierung der Briefsendungen zugelassen und werden bereits in größerer Zahl von Banken, industriellen Werken, Geschäftshäusern, Zeitungen usw. zur Freistempelung der gesamten Briefpost also auch der Briefe, Postkarten, kurz aller Briefsendungen benutzt. Die mit ihnen hergestellten Stempel enthalten den Tagesstempel, eine Kontrollzahl, den Namen des Benutzers und die für die Einzelsendung in Betracht kommende tarifmäßige Postgebühr. Der Francotyp-Stempel ist also ebenso zu bewerten wie eine Briefmarke.

:: **Warnung vor einer schwindelhaften Sammlung.** Dem Amtlichen Preußischen Pressedienst wird vom Preußischen Staatskommissar für die Regelung der Wohlfahrtspflege geschrieben:

Ein gewisser Ernst Max Hofmann vertreibt neuerdings Ansichtspostkarten unter dem Vorgeben, daß der Erlös Wohlfahrtszwecken (Kinderheimen) zugute komme. Er pflegt dabei ohne Befugnis als Beauftragter des Roten Kreuzes, seit kurzem auch der Kinderheilstätte Haus Ottilie in Bad Lippspringe aufzutreten. Die erforderliche Vertriebsgenehmigung ist Hofmann nicht erteilt. Es besteht der dringende Verdacht, daß es sich um ein unlauteres Unternehmen handelt. Gegen Hofmann, der bereits vor kurzem wegen unerlaubten Sammelns gerichtlich bestraft worden ist, ist ein erneutes Strafverfahren eingeleitet. Vor einer Unterstützung der Werbetätigkeit Hofmanns wird gewarnt.

:: **Verzeichnis der für Rheinland und Westfalen zuständigen ausländischen Konsulate.** Es ist soeben ein neues Verzeichnis der für Rheinland und Westfalen zuständigen Konsulate erschienen. Das Verzeichnis enthält genaue Angaben über die Anschrift der Konsularbehörde, Sitz, Fernsprecher und Telegrammanschrift, den Namen und die Amtsbezeichnung des Vorstandes der Konsularbehörde und seines Vertreters, die Dienststunden der Konsularbehörde, die Sprechstunden des Vorstandes und seines Vertreters, die räumliche und sachliche Zuständigkeit, wobei die Behörde angegeben ist, die für den Amtsbereich einer in Rheinland und Westfalen ansässigen konsularischen Vertretung entnommenen Angelegenheit zuständig ist, die oberste amtliche Vertretung der wirtschaftlichen Interessen der fremden Staaten. Der Preis beträgt 2 ℳ ausschließlich Porto. Bestellungen sind an die Geschäftsstelle der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer, Duisburg-Ruhrort, Fürst Bismarckstraße 44, zu richten.

Badbesucher, wie sie sind und wie sie sein sollten . . . .

Nun haben wir bereits die erste Woche Badebetrieb in unserer schönen, neuen Städtischen Badeanstalt hinter uns.

Der Besuch war gut. Sehr gut sogar! Als gegen Wochenende die sommerlich warme Witterung die kühleren Herbstvorboten verscheuchte, gab es Stunden, in denen an der Kasse Schlange gestanden werden mußte, wie einstmals nach Marmelade und Schmalzersatz.

Aber mit dem dichten Zustrom der Benutzer der Badeanstalt kamen auch Leute herein, die ihre Kinderstube nicht verleugnen konnten. Die in der neuen Anlage ein geeignetes Objekt sahen, sich noch der schlechten Seite loszulassen.

Schon beim

Anstehen an der Kasse

purzelte einigen die Ungezogenheit aus der mitteleuropäisch-zivilisiert polierten Fournierung. Drängten sich vor, schuppsten, bohrten den Ellbogen in die Weichteile des lieben Nächsten, vorab, wenn dieser eher am Platze war als sie und eigentlich mehr Recht auf frühere Abfertigung hatten als sie. Aber was ihnen an Recht abging, ersetzten sie durch Aufreißen des M . . . ündchens. Gerade die Jugend soll in dieser so zeitgemäßen Kunst schon allerhand „Virtuosität" an den Tag gelegt haben.

Ueberhaupt die Jugend! Die Seite mit dem Sätzchen: „Die Jugend soll das Alter ehren!" scheint ein Großteil von ihr aus dem Anstandskoder kurzerhand herausgerissen zu haben. Rücksichts- und respektlos drängt sie sich überall vor, nicht nur an der Kasse und am Eingang, auch an den Zellen, am Sprungbrett, an den zum Bassin führenden Stufen. Sporteifer und der Reiz des Neuen mögen vieles entschuldigen, aber Wohlerzogenheit würde auch hier Maß und Grenzen kennen. Elternhaus und Schule mögen sich zusammentun, und in diesem Sinne sich mal die Erziehungsbefohlenen gründlich vorknöpfen, daß da Wandel geschaffen wird.

Der Beschluß des Magistrats,

geschlossen anrückenden Schulklassen zu bestimmten Stunden der Woche die Benutzung der Badeanstalt kostenfrei zu gestatten, ist auch geeignet, hier bessernd zu wirken. Hoffentlich wird von den Schulen auch von dieser dankenswerten Einrichtung hinlänglich und ausgiebig Gebrauch gemacht, aber hoffentlich nicht ohne pädagogische Auswertung zur Bekämpfung der oben gerügten Auswüchse! Das ist nämlich auch — Jugendpflege und gehört mit zum Thema, wie das Komma zum „daß" mit „Eßzet".

Daß sich halbwüchsige Burschen nicht immer so betragen, wie sie sollten, ist natürlich auch hier festzustellen. Trotz des in der Haus- und Badeordnung ausgesprochenen Verbotes rauchen sie in der Badeanstalt ungeniert ihr Zigaretten, deren Stummel sie überall hinzuwerfen belieben, wo es ihnen gerade paßt. Selbst das Badewasser verunreinigen sie damit. Sie seien an dieser Stelle eindringlichst gewarnt, denn dem Badepersonal ist strikte Anweisung gegeben:

„Ein jeder vor die Türe fliegt,
der sich der Hausordnung nicht fügt!"

Auch zu lautes und ungebärdiges Betragen soll in Zukunft zu nutz und frommen der anderen Badegäste in dieser Weise gerügt werden. Wie weit man im jugendlichen Uebermut schon gegangen ist, erhellt daraus, daß gleich in den ersten Tagen ein junger Bursche sich den Anschein gab, als sei er untergesunken und drohe zu ertrinken, sodaß der Bademeister in voller Kleidung in das Bassin sprang um ihn herauszuholen. Der Bursche war aber unter Wasser weitergeschwommen, und trieb so seinen Spott mit dem diensteifrigen und gewissenhaften Mann. Daß er seine sträfliche Irreführung nicht umsonst gemacht hat, sei nur nebenbei erwähnt.

Notabene: Badepersonal!

Es gibt in unserer beschaulichen Mittelstadt Leute, die da glauben der Bademeister und seine Gehilfen seien nur zur Ableistung der Honneurs angestellt. Wenn sie bei dem Erscheinen dero hochwichtiger Persönlichkeit nicht gleich hüpfen und springen wie angeschossene Hasen, so sind sie verschnupft und beschweren sich. Die Angestellten der Badeanstalt haben mehr und wichtigeres zu tun, als dem pp. Meyer oder Müller bei ihrem Eintritt devot die Hände zu schütteln und ergebenst nach dem Befinden zu fragen usw. Wir leben in einem demokratischen Zeitalter, da sollten doch nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch vor der Badeordnung alle gleich sein. Vielleicht lassen sich die „Gekränkten" breite Generalsstreifen an die Badehosen nähen; möglich, daß dann nächstens bei ihrem Besuch der Badeanstalt alles stramm steht.

Die Sauberkeit ist eine Zier,
Doch weiter kommt man ohne ihr!

Das scheinen auch viele kleine, sonst ganz niedliche Badenixen zu denken. Denn in den Zellen findet man trotz des § 7 der Hausordnung recht oft ausgekämmte Haare und Abfälle anderer Art umherliegen. Oberster Grundsatz für jeden Besucher der Badeanstalt sollte sein:

Verlaß die Auskleidezelle in dem Zustande, in dem du sie vorzufinden wünschest!

Ordnung ist notwendig, zumal in einem Betriebe, der täglich von fast 600 Personen benutzt wird. Deshalb darf auch niemand die gesamte Badezeit (Aus- und Ankleiden einbegriffen!) über 45 Minuten ausdehnen. Einem längeren Verweilen im Wasser stehen schwere hygienische Bedenken entgegen. Der Mensch ist nämlich kein geborenes Wassertier. Der Fisch ist Kalt-, der Mensch Warmblüter!

So viel

Zeit, sich ordentlich abzubrausen,

sollte sich aber jeder — Männlein oder Weiblein — nehmen. Nicht ohne Grund schreibt § 3 der Badeordnung vor: „Jeder Badende hat vor Benutzung des Bades den Körper unter den Brausen zu seifen und zu reinigen. Seifen und Waschen im Badebecken ist verboten." — „Der Aufenthalt unter den Brausen soll höchstens 5 Minuten betragen!" sagt die Badeordnung dann weiter. Man sollte einzelnen ruhig für den Anfang wenigstens eine etwas längere Brausezeit gestatten, denn man hat schon Beine gesehen — brr — Aber wir hatten ja früher auch keine Badeanstalt! Das erklärt vieles.

Dann zum Schluß noch eins: Der innere Umgang an den Badebecken darf aus Reinlichkeitsgründen nur im Badeanzug betreten werden.

Wenn jeder Besucher der Badeanstalt sich an die an mehreren Stellen der Anlage aushängende Badeordnung halten würde, dann würden manche Klagen, die in der ersten Woche laut geworden sind, verstummen und der Badebetrieb in der schönen Badeanstalt, um die uns selbst Großstädte beneiden, würde noch idealer werden.

Also, bitte meine Herschaften!
Sie haben es in der Hand. pr.

Die erste und letzte Regel aller Sauberkeit lautet:

Nach der Notdurft, vor dem Essen,
Händewaschen nicht vergessen!

Man sei vorsichtig beim Genuß von Wasser und ungekochtem Obst. Ist man sauber, so drückt man dadurch die Infektionsgefahr auf ein Minimum herab.

Scharlacherkrankungen in Recklinghausen.

In Recklinghausen ist in den letzten Tagen der Scharlach unter Kindern und Erwachsenen sehr stark aufgetreten. Die Seuchenbaracken des Prosperhospitales sind sehr stark belegt.

Zweitausendjährige Zeitungen

Es wäre ein Irrtum, die Zeitungen für eine Errungenschaft der neueren Zeit zu halten. Tatsächlich gab es schon fast 200 Jahre vor unserer Zeitrechnung in Rom ein Nachrichtenblatt, welches regelmäßig die interessantesten Ereignisse zur Kenntnis der schon damals neugierigen Bürger brachte. Es hieß „Acta populi romani diurna".

Wenn auch leider kein Exemplar dieses Blattes mehr erhalten ist, so findet man doch in den Werken römischer Schriftsteller genügend Angaben, um sich ein Bild von dem Charakter der Zeitung machen zu können.

Wenn wir die folgende Aufzählung des Inhalts einer im Jahre 168 v. Chr. erschienenen Nummer lesen, müssen wir feststellen, daß sich eigentlich im Zeitungswesen seit dieser Zeit nicht allzuviel geändert hat. Die „Acta" berichtet wie folgt: Am 29. März hat der Konsul Levinius die Regierungsgeschäfte besorgt. Gestern gab es ein furchtbares Unwetter; der Blitz hat in eine Eiche geschlagen und den Baum in mehrere Teile zersplittert. — In der Herberge zum Bären in der Nähe des Janushügels kam es zu einer großen Schlägerei, der Besitzer wurde schwer verletzt — Der Aedil (Polizeipräsident) Titinus hat die Schlächter, die ihr Fleisch verkauft haben, ohne es der Behörde zur Untersuchung vorzulegen, zu einer Geldstrafe verurteilt. Die Strafgelder wurden zur Errichtung eines Tempels verwendet. — Der Geldwechsler Ansidius, der an seinem Laden einen Cimbernschild als Zeichen hatte, ist unter Mitnahme einer beträchtlichen Geldsumme entflohen. Er wurde verfolgt und festgenommen. Das Geld wurde noch vollzählig bei ihm gefunden. Der Prätor hat ihn dazu verurteilt, das Geld den Ausleihern zurückzugeben. — Der Räuberhauptmann Donniphon ist heute im Hafen von Ostia gekreuzigt worden.

Der bekannte Geschichtsschreiber Gajus Crispus Salluftius gab in seiner Jugend ein römisches Lokalblatt heraus, das den Titel „Commentarium rerum urbanarum" führte und zu dessen Mitarbeitern unter anderen auch Julius Cäsar zählte. Lucullus stellte ihm zur Vervielfältigung seines Blattes 3000 freigelassene Sklaven zur Verfügung. Jeder lieferte täglich fünf Exemplare, und so brachte es die Zeitung, die jeden Mittwoch erschien, zu der stattlichen Auflage von 15 000 Stück.

Die römischen Zeitungen berichteten, ganz wie unsere neuzeitlichen Blätter, über politische, lokale, sportliche und gesellschaftliche Ereignisse. Neben politischen Artikeln, die schon damals je nach der Einstellung des Redakteurs zu den einzelnen Parteien, verschieden ausfielen, wurden die neuesten Nachrichten über Unglücksfälle und Verbrechen über die Gladiatorenkämpfe im Zirkus und auch über bejubelte oder ausgepfiffene Autoren gebracht. Schon damals beklagten sich die Philologen über das „Zeitungslatein", daß nicht immer ganz ihren korrekten Regeln entsprach.

Die Berichterstatter der Zeitungen beeilten sich schon vor 2000 Jahren bei den Behörden die neuesten Meldungen über die Ereignisse in Stadt und Provinz zu erhalten, und auf dem Forum, wo die Gerichtsverhandlungen stattfanden, saßen die Journalisten neben dem Richtertisch und nahmen in einer Art Stenographie den Verlauf des Prozesses auf. Falsche oder sensationell entstellte Nachrichten wurden schon zur Zeit Cäsars den Journalisten zum Vorwurf gemacht; zum Beispiel meldete ein Blatt eines den Tod Ciceros, der sich äußerst wohl befand.

Aus Westdeutschland

Stadtteil Habinghorst

Tragischer Tod. Nach Schluß der Schule wollte die eben 8 Jahre alte Johanna F. ihrer bereits auf dem Heimweg befindlichen Freundin nacheilen. Sie hatte dabei einen kleinen „Lutscher" im Munde, den sie beim Laufen plötzlich verschluckte. Es stellten sich sofort Atmungsbeschwerden ein. Obschon ärztliche Hilfe alsbald zur Stelle war, erlitt das zu bedauernde Kind den Erstickungstod. Möge der beklagenswerte Vorfall Eltern und Lehrpersonen Veranlassung geben, die ihrer Erziehungsgewalt anvertrauten Kinder zu ermahnen, daß sie niemals derartige Gegenstände beim Spielen und Laufen in den Mund nehmen!

Stadtteil Castrop

Eine Kochkunstausstellung veranstaltet die Haushaltungsschule, die von den Schwestern des Katholischen Waisenhauses geleitet wird am Mittwoch dieser Woche. In der Ausstellung, deren Besuch von morgens 9 Uhr bis nachmittags 2 Uhr jedem unentgeltlich frei steht, werden die „Kochstudentinnen" des zeitigen Haushaltungskursus Proben ihres Könnens auf allen hauswirtschaftlichen Gebieten zeigen. Vornehmlich die Mütter der heranwachsenden weiblichen Jugend seien auf die Ausstellung aufmerksam gemacht, da sie sich durch die Besichtigung derselben einen Ueberblick über das segensreiche Wirken der Haushaltungsschule für weibliche Jugend machen können. Der nächste Kursus beginnt am 7. Oktober. Die gemeldeten Schülerinnen wollen sich im Laufe der Woche bei der Leiterin der Schule vorstellen.

Wer ist der ehrliche Finder? Einen schweren Verlust erlitt am Mittwoch ein in der Mittelfeldstraße wohnender Bergmann. Vermutlich in der Straßenbahn auf der Fahrt von Dortmund oder auf dem Wege von der Straßenbahn bis zu seinem Hause hat er nämlich eine braune lederne Brieftasche mit einem Schuldschein über 120 Mark und 20 Mark in barem Gelde sowie ein Führungszeugnis verloren. Der ehrliche Finder wolle den Fund bei der Polizei abgeben.

Stadtteil Ickern

Mit dem Stocheisen und einer Zaunlatte mißhandelt wurde am letzten Donnerstag eine an der Wambelerstraße im Stadtteil Ickern wohnende Ehefrau. Den Handgreiflichkeiten ging ein Wortwechsel voraus. Die Mißhandelte trug an Kopf und Schultern schmerzhafte Verletzungen davon. Da Anzeige erstattet ist, wird die Sache noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

Typhus?

In Marten wurden mehrere Typhusfälle festgestellt. In das Katholische Krankenhaus in Börnig wurden in den letzten Tagen über 15 Personen eingeliefert, von denen angenommen wird, daß sie an Typhus erkrankt sind. Allerdings ist die Krankheit noch nicht einwandfrei festgestellt. Es kann sich auch um Fleischvergiftungen handeln.

Jedenfalls ist größte Vorsicht geboten!

Ein halbes Jahr Schulstreik.

Recklinghausen. Seit Ostern streikt in Erkenschwick eine Anzahl von Kindern, deren Eltern auf den Boden der weltlichen Schule stehen. Nach vielen Verhandlungen mit der Regierung in Münster und dem Ministerium schien die Errichtung der weltlichen Klassen vor den Ferien gesichert. Die Eltern schickten daher ihre Kinder einige Tage vor dem Beginn der Sommerferien wieder zum Unterricht. In den Ferien hat sich durch die Weigerung der Stadt Recklinghausen, die evangelische Schule in Essel für die weltliche Schule herzugeben, die Angelegenheit erneut verwickelt. Dazu hat die Schuldeputation der Gemeinde neuerdings die Errichtung der weltlichen Klassen nochmals abgelehnt. Aus diesem Grunde wird jetzt der Streik fortgesetzt. Die letzte kurze Debatte in der Gemeindevertretung zeigte so recht, mit welcher Erbitterung der Kampf um die weltlichen Klassen auf beiden Seiten weitergeführt werden soll. Die Leidtragenden bei der ganzen Angelegenheit sind nur die streikenden Kinder, die durch diesen Streik um ein ganzes Jahr in ihrer Ausbildung geschädigt werden.

Ein Tobsüchtiger.

München-Gladbach. In einem Tobsuchtsanfall zerschlug der Wirt D. in der letzten Nacht mit einem Beil das ganze Wirtschaftsinventar. Als er begann, auch die Fensterscheiben einzuschlagen, nahm die Polizei den Mann fest. Nachdem er sich wieder beruhigt hatte, wurde er wieder aus der Haft entlassen. Grund zu der Tat soll die Kündigung des Pachtvertrages der Wirtschaft wegen Nichterfüllung der gesetzlichen Verpflichtung gewesen sein.

Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

Nr. 219. Drittes Blatt Montag, den 20. September 1926.

Frankreich und der italienische Fascismus

(Pariser Brief)

Paris, 14. September.

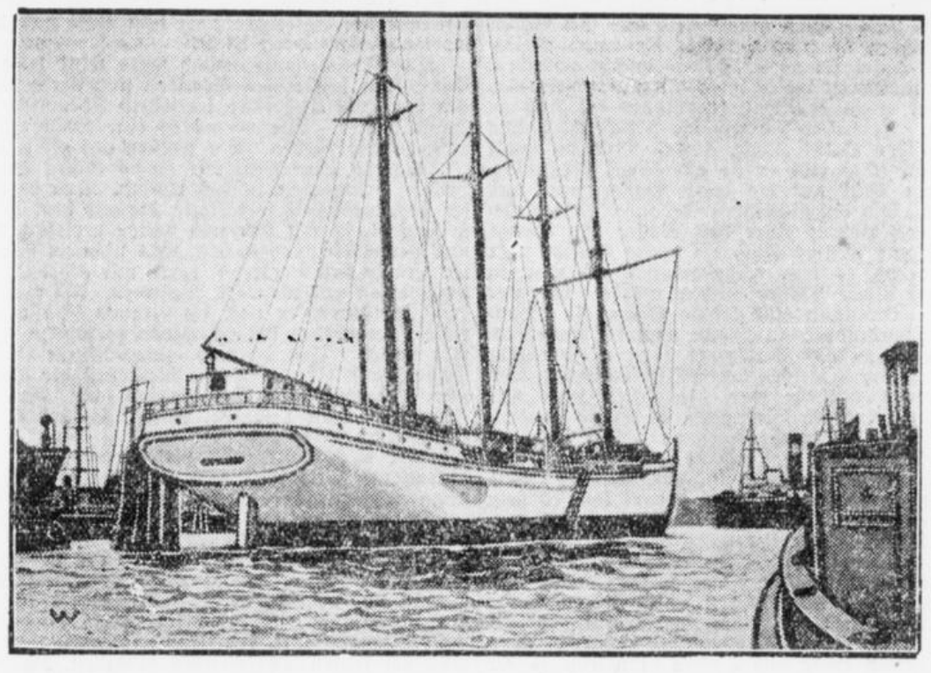
Der Lärm, den die italienische Presse macht, weil der Anarchist Lucetti sich in Frankreich aufhielt, bevor er seine Bomben nach Mussolini schleuderte, erinnert an jene Zeiten, als russische Terroristen von Paris aus Attentate gegen das Leben des Zaren, seiner Minister und Generäle unternahmen. Die französische Republik hat auch dem befreundeten Rußland gegenüber stets das Asylrecht der hier hausenden politischen Flüchtlinge respektiert. Konzessionen machte sie dem Zaren, nur darin, daß sie den Aufenthalt russischer Geheimpolizisten in Frankreich duldete, ja ihre Erkundungen wohl auch diskret unterstützte. Dem Toben der Italiener über angebliche Begünstigung des Antifaszismus durch französische Privatleute und politische Organisationen setzt man hier sehr ruhig entgegen, daß die Italiener selbst es in der Hand hätten, ihre innerpolitischen Verhältnisse so zu gestalten, daß ihre Landsleute es nicht nötig hätten, ins Ausland zu gehen, um ein freies Wort zu reden oder zu schreiben. Presse- und Redefreiheit sind tatsächlich den Franzosen in Fleisch und Blut übergegangen und die Beschränkungen, die der Faszismus der italienischen Presse- und Versammlungsfreiheit auferlegt, wirken hier unverständlich. Daher wird sich auch das jetzt versuchte Knebelungssystem gegen die elsaß-lothringischen Autonomiebestrebungen nicht lange aufrecht erhalten lassen. Solche Bestrebungen haben in Frankreich stets schlecht geendigt. Schon Mazarin wußte, daß man von den Franzosen alles haben konnte, wenn man ihnen den Mund nicht verbot und wenn ihm von neuen Spottliedern erzählt wurde, die das Volk auf ihn sang, sagte er seelenruhig: „Laßt sie singen, wenn sie nur zahlen!"

Man darf den angeblichen „italienisch-französischen" Konflikt nicht zu ernst nehmen. Es ist Unfug, zu glauben, daß sich daraus ein Krieg entwickeln könnte. Bei solchen Gerüchten finden höchstens Leute, die französische Franken oder italienische Lire fixen wollen, ihre Rechnung. In Frankreich arbeiten 800 000 Italiener, zum größten Teil Maurer, Erdarbeiter, landwirtschaftliche Tagelöhner. Frankreich denkt nicht daran, diese fleißigen Leute auszuweisen, denn es braucht die werktätigen Arme. Arbeitslosigkeit gibt es nicht in Frankreich, was natürlich damit zusammenhängt, daß ein großer Teil der jungen Franzosen dem Arbeitsmarkt durch den Heeresdienst entzogen ist und von der Arbeit anderer gefüttert werden muß.

Auch die Italiener können, trotz allen Schreiens, nicht im Ernste daran denken, dem Antifaszismus außerhalb der Grenzen Italiens durch militärische Unternehmungen ein Ende zu machen. In der auswärtigen Politik zeigt sich eben die Grenze von Mussolinis Macht oder vielmehr die Grenze der Macht des Faszismus. Mussolini wird erkennen, daß der Faszismus ihn auswärts mehr hemmt als fördert, wie ja italienische Bewegungen immer Hindernisse für eine vernünftige und erfolgreiche Außenpolitik sind.

Man ist also in Paris durchaus nicht aufgeregt durch das Säbelgerassel der Faszistenpresse, aber man hat natürlich die Besorgnis, daß es zu örtlichen Reibereien zwischen faszistischen und antifaszistischen Italienern auf französischem Boden und wohl auch zwischen französischen und italienischen Arbeitern in gewissen Städten kommen kann, namentlich in Marseille, wo die Italiener ungemein zahlreich sind. Die französische Regierung hat schon in früheren Jahren große Schwierigkeiten mit der Wiederherstellung der Ordnung nach solchen Unruhen gehabt. Es handelt sich dabei nicht um politische Verbrechen, sondern um Streitigkeiten zwischen den Arbeitern, bei denen die Italiener von den Franzosen gewöhnlich als Lohndrücker bezeichnet wurden. Auf solche Beschimpfungen erwiderten die Italiener leicht mit dem Messer. Jetzt wird die französische Regierung vor die Frage gestellt, wie sie sich zu „politischen" Verbrechen verhalten soll. Daß man die freie Meinungsäußerung der Italiener über Mussolinis Regime nicht einschränken kann und wird, soweit sie sich in Frankreich kundgibt, wurde bereits oben gesagt. Etwas anderes ist es mit der Frage der Vorbereitung bestimmter Verbrechen und der Auslieferung von Personen, die Attentate auf das Leben italienischer Politiker begangen oder versucht haben. In den letzteren Fällen würde die öffentliche Minung in Frankreich nichts dagegen haben, daß Ausländer, denen konkrete verbrecherische Handlungen nachgewiesen werden, ausgeliefert werden. Der Begriff des politischen Asyls läßt sich, soweit es sich nicht um die freie Meinungsäußerung handelt, unter den heutigen Verkehrs- und Kulturverhältnissen nicht mehr aufrecht erhalten. Auch der politische „Attentäter" legt ein solches Maß von Dummheit und Unvernunft an den Tag, daß er keinem Staat zumuten kann, ihm eine Freistatt zu gewähren. Wenn Mussolini seine Forderung darauf beschränkt, daß die französische Polizei und Justiz (was sie übrigens im Interesse des eigenen Landes bereits heute tut) den italienischen Behörden beisteht, um Verbrechen zu verhüten oder flüchtige italienische Verbrecher an Italien auszuliefern, so wird man ihm darin entgegenkommen. Wenn er aber soweit geht, zu verlangen, daß italienische Behörden an Untersuchungen über die Vorbereitung von Luccettis Attentat in Frankreich teilnehmen sollen, so fragt man sich hier erstaunt, ob es in Italien nicht bekannt ist, welche Entrüstung eine ähnliche Forderung der österreichisch-ungarischen Regierung an die serbische mit Bezug auf den Mord von Serajewo im Juli 1914 hervorgerufen hat. Mussolini stößt mit seiner Politik in Frankreich auf eine ganz bestimmte Grenze, die ihm Gemeinschaft der Völker im Völkerbund erfordert, das wird immer klarer, eine gewisse Uebereinstimmung der inneren politischen Zustände, namentlich unter kulturell so nahe verwandten Staaten wie Frankreich und Italien. Die absolute Unterdrückung der Pressfreiheit in Italien macht das Zusammenleben mit Ländern, in denen die Freiheit der öffentlichen Meinung als höchstes Gut geachtet wird, sehr schwierig. Frankreich fühlt sich in diesem Streit mit Recht als Beschützerin europäischer Kultur und hat gegenüber Italien die dankbare Rolle.

Luckner tritt seine Weltreise an



Bremen, 20. Sept. Graf Luckner hat am Sonntag seine Weltumseglung mit dem Viermastschoner „Vaterland" angetreten. An beiden Seiten der Weser hatten sich viele Tausend Menschen versammelt. Verschiedene Dampfer und unzählige Boote gaben dem Schiff noch stundenlang das Geleit.

Das Welttheater in Genf

Akteure der Weltgeschichte. / Die Prominenten im Konversationszimmer. / Baron Lehmann von Liberia. / Briands Hüter und Schatten. / Das Stammlokal der Feinschmecker. / „Der Präsident muß ins Bett." Rund um Stresemann.

In den modernen Revuetheatern hat man mit Erfolg den „Blumensteg" errichtet. Man glaubte, im Publikum größere Aufmerksamkeit zu erwecken, wenn man ihm die Hauptakteure aus nächster Nähe, ohne die verfälschende Wirkung des Rampenlichtes, vorführte. Aehnliches geschieht in Genf. Die großen Staatsmänner, die man von den Parlamentstribünen kennt, die berühmten Leute, die sonst mitten im Spalier der Kinooperateure an der dichtgedrängten Menge mit dem obligaten Lächeln vorgefahren werden, gehen hier unbemerkt zwischen Journalisten und Publikum umher, und wenn man im Gedränge einem Menschen auf den Fuß tritt, weiß man nicht, ob es nicht ein ganz berühmter Mann war. Die Demokratisierung, die sich aus der Anwesenheit einer so großen Menge von Berühmtheiten ergibt, wird außerdem noch durch die Raumverhältnisse des Versammlungslokals gefördert. Der Eintritt für die Delegierten zum Reformationssaal, in dem die Versammlung stattfindet, führt durch das kleine Hotel Victoria, das ein typisches, zweitklassiges Provinzhotel ist. Ein enger Gang an der Portierloge vorbei — und durch diesen engen Gang schiebt, stößt, drängt sich die Menge der Machthaber dieser Welt. Nur eine dekorative Wache — sie würde in einer Operette glänzend wirken! — und ein über den Gehsteig gespannter Strick lassen erkennen, daß das Hotel Victoria Prominenten als Passage dient. Wenn der Strick verschwunden ist, weiß man, daß an diesem Tage keine Vollversammlung stattfindet.

*

Der enge Korridor führt durch einen kleinen Raum in den Versammlungssaal. Einst befand sich hier das Restaurant des Hotels; die goldenen Buchstaben glitzern noch an den Fensterscheiben. Heute ist hier die Hexenküche der großen Politik. Altmodische Plüschfauteuils, runde Tische mit bunten Decken aus Großväterzeiten stehen in den Ecken. Hier sieht man alle Delegierten im buntesten Gemisch der Nationen. Dort geht der bärtige Maharadscha und sieht seltsam plump und spießbürgerlich in der schlechtsitzenden, europäischen Kleidung aus. An der Tür lehnt Chamberlain, das Monokel im unbeweglichen Gesicht; er erinnert lebhaft an das Bild von Daumier: Mitten im Getriebe einer Bahnhofshalle, inmitten bepackter Träger, im aufgeregten Hin- und Herdrängen der Passagiere, steht ein Engländer da, mit einem großen karrierten Schal um den Hals, und blickt erhaben, unbeweglich, etwas albern dreinschauend, ein rocher de bronce, auf das Treiben um ihn her. So blickt Chamberlain bei der großen Rede Briands. Die Engländer scheinen sich seit Daumiers Zeiten nicht verändert zu haben.

*

In der „salle des pas perdus", wie das frühere Restaurant des Hotels Victoria genannt wird, hat man einen Ueberblick über alle Rassen. Da ist der dicke, rabenschwarze Delegierte von Abessinien, der abends mit seiner Frau in der Hotelhalle sitzt, die wie eine Schokoladenpuppe mit dem schwarzen Wollschopf und den Glotzaugen primitiver Göttinnen aussieht. Dort schlüpfen, schmal und gewandt wie Eidechsen, zwei Siamesen, man könnte sie für halbwüchsig halten, durch die Menge hindurch. In der Ecke steht Grandi in flatterndem Bart und erklärt mit dahinfegenden Bewegungen seiner großen Hände die Theorie des Faschismus. Neben ihm taucht der blonde Kopf des litauischen Gesandten in Berlin, des blondesten, helläugigsten Delegierten der Versammlung, auf, der den ganzen Norden zu repräsentieren scheint. Ueber alle Köpfe hinweg ragt der prachtvolle Kopf Frithjof Nansens. Neben ihm der Geierkopf des Lord Cecil, auf runden Schultern vorgeschoben. Dort sitzt Baron Lehmann, der Delegierte von Liberia, dessen Vermögen holländischer, dessen Adeltitel ungewisser, und der selbst deutscher Herkunft ist, und der es nach einem schicksalsreichen Dasein vorzog, statt sich wie Jacques Debaudy zum Kaiser der Sahara auszurufen, Delegierter der Negerrepublik zu sein.

Im Mittelpunkt der Anteilnahme steht Aristide Briand. Dort sitzt er und redet eifrig auf Loucheur ein. Briand sieht seltsam glatt rasiert und sorgfältig angezogen aus. Der Anzug schlottert nicht mehr an ihm herum, ein steifer, hoher Kragen strafft sein Gesicht, das Haar ist viel kürzer geschnitten und nur der hängende Schnurrbart um das seltsam vorsichtige, wie tastende Lächeln der Lippen ist von dem alten Bohemien Aristide geblieben. Loucheur beugt sein merkwürdiges Gesicht, das fast ohne Nase ist, zu ihm herab. Er sieht eigentlich ganz unfranzösisch aus mit dem runden Gesicht, der Stupsnase, der etwas zu kurzen Oberlippe und dem glatten, dünnen Haar. An dem flinken Blick der dunklen Augen merkt man die Klugheit dieses Mannes, der hinter den Kulissen der französischen Politik eine so wichtige Rolle spielt.

*

Hinter Briand kauert wie sein Schatten der unentbehrliche Peycelon, der ein Beispiel für Briands menschliche Treue ist. Peycelon ist seit frühester Jugend mit Briand befreundet. Er war früher Gerichtsvollzieher, und Briand ließ ihn an seinem Aufstieg teilnehmen, gab ihm eine Direktorstellung in der Nationaldruckerei als Sinkure und behält ihn immer in seiner Nähe. Alle Unterredungen, alle Staatsgeschäfte gehen durch Peycelon, kein Mensch kommt an Briand heran, der sich nicht an Peycelon wendet. Mit einem ängstlichen, beinahe mütterlichen Blick folgt Peycelon allen Bewegungen Briands, und dieser läßt sich lächelnd diese Sorge gefallen. Peycelon wacht darüber, daß Briand schon um 9 Uhr abends ins Bett geht. Die Journalisten, die ins Hotel des Bergues gerufen werden, um von Briand politische „Aufklärungen" zu bekommen, werden kurz vor neun rücksichtslos nach Hause geschickt. „Der Präsident ist müde und muß ins Bett", mahnt Peycelon, und sein dickes, rotes Gesicht wird noch röter vor lauter Sorge. Um die Mittagszeit wird man Briand und seine Freunde vergeblich in dem sehr eleganten, luxuriösen Hotel des Bergues suchen. In einem kleinen Restaurant mit einer kümmerlichen Gartenparodie, mitten in einer Häuserspalte, sitzt Briand, den Blicken der Gäste durch eine spanische Wand entzogen. Die Patronne selbst serviert die unzähligen Schüsseln mit den raffiniertesten Hors d'oeuvres, und es ist ein typisch französisches Bild: das beste, ausgewählteste Essen in einem ganz obskuren, primitiven Lokal. Seit einigen Tagen flüstern sich kundige Leute Briands Entdeckung zu, und bald wird „Simplon" zu dem Lokal in Genf werden.

*

Jetzt fluktiert noch der Hauptstrom der allgemeinen Teilnahme zwischen dem Hotel des Bergues und dem Hotel de la Metropole, dem Sitz der deutschen Abordnung. Journalisten aller Länder lauern in der Halle des Hotels Metropole, um ein Wort von Stresemann zu erhaschen. Dort promeniert Breitscheid langsamen Schrittes und blickt düster und gelangweilt vor sich hin, dort sitzt der elegante Baron Rheinbaben, und man sieht den klugen Kopf des deutschen Gesandten in Bern, Müller, im Gespräch mit dem Prälaten Kaas. Hotel Metropole ist entschieden der Mittelpunkt von Genf. Es ergibt sich die seltsame Tatsache, daß die britische Delegation, die auch neuerlich die kleinste aller Abordnungen der Großmächte ist, eine verhältnismäßig geringe Rolle spielt. Hotel Beau Rivage, wo die englische Delegation und auch Herr Benesch wohnt, ist in viel geringerem Maße das Ziel der Pilgerfahrten der Journalisten als Metropole oder Bergues.

Valentinos Einkommen und Nachlaß

Wieviel Geld er verdiente und ausgab.

Ganz Neuyork wartete gespannt auf die Mitteilung, wieviel Rudolfo Valentino hinterlassen habe. Man wußte zwar nicht, genau, aber ahnte, daß der verehrte und gefeierte Filmstar eine Unmenge Geld verdient hatte, und war daher darauf gefaßt, von einer fabelhaften Erbschaft zu vernehmen, die so und so vielen glücklichen Erben in den Schoß fallen würde. Aber das Publikum sieht sich in seiner Erwartung ebenso getäuscht wie alle jene, die auf erhebliche Stücke des Nachlasses gehofft haben. Valentino hat verhältnismäßig wenig zurückgelassen, da er sich großartig darauf verstand, das Geld mit beiden Händen auszugeben, und von der nicht allzureichen Erbschaft hat er den Hauptteil seiner letzten Liebe, dem bis vor kurzem gänzlich unbekannten Neuyorker Revuestern Yvonne Bacon vermacht, die hunderttausend Dollar (sieben Milliarden Kronen) erhält und deren Namen jetzt natürlich in der Hudsonstadt auf aller Lippen ist.

Der unstete, wanderlustige, flatterhafte Rudolfo Guglielmi, den es in seiner süditalienischen Heimat nicht litt, der im Dezember 1913 nach Amerika kam, um dort als Gartenfachmann Beschäftigung zu finden, tatsächlich auch einen Posten auf einem Landgut auf Long Island bekam und bald darauf im Zentralpark in Neuyork auftauchte, zu viel Zeit aber auf Tanzlokale und Kabaretts verwendete, plötzlich Tangotänzer wurde, hierauf in Kalifornien als Wanderkünstler in Gesellschaft einer herumziehenden Truppe erschien, eines Tages in Hollywood war und bei Filmaufnahmen als Statist wirkte, dann in kleineren Rollen auftrat, bis vor fünf Jahren June Mathis, der die „Vier Reiter der Apokalypse" für den Film bearbeitete, es wagte, ihm die Rolle des Julio anzuvertrauen, durch die er mit einem Schlag berühmt wurde — dieser Bruder Leichtsinn war nicht der Mann, der imstande war, das Geld beisammen zu halten. Er wurde zwar einer der bestbezahlten amerikanischen Filmstars, was viel besagen will, wenn man an Größen wie Mary Pickford, Douglas Fairbanks und Charlie Chaplin denkt. Er verdiente allein in den letzten fünfzehn Monaten seines Lebens mehr als eine Million Dollar. Nach dem Vertrag mit der Filmgesellschaft, für die er spielte, mit der United Artist Film Corporation, empfing er für jedes Stück, in dem er mitwirkte, zweihunderttausend Dollar und überdies 37½ Prozent des Reinertrages. Seine Tantiemen von seinem letzten Film, vom „Sohn des Scheiks", der Ende Juli in Neuyork zum ersten Mal aufgeführt wurde, werden angesichts des gewaltigen Erfolges des Werkes schätzungsweise nicht weniger als vierhunderttausend Dollar betragen. Und doch hat er nur einen verschwindenden Bruchteil dessen hinterlassen, was man mit Rücksicht auf sein riesiges Einkommen als das von ihm angehäufte Vermögen erwarten durfte. Rudolfo lebte fröhlich darauf los und gab mit vollen Händen. Er hatte überdies in Italien viele arme Verwandte und er ließ sie von seinem Reichtum in vollen Zügen genießen. Angesichts dieser Tatsachen ist die United Artist Film Corporation nicht am schlechtesten daran. Sie hat Valentinos Leben auf zweihunderttausend Dollar versichert und erhält jetzt diese respektable Summe. Allerdings wird sie nicht so bald einen Künstler finden, der ihr so viel einträgt, wie der angeschwärmte und verhimmelte Rudolfo.

Nach der Ankunft von Valentinos Bruder in Neuyork ist beschlossen worden, die Leiche des Künstlers nicht in Neuyork zu begraben, sondern in Hollywood der Erde zu überantworten. Dieser Entschluß ist vom Standpunkt der öffentlichen Sicherheit nur zu begrüßen, denn in den Tagen, da der Tote zur Besichtigung ausgestellt war, spielten sich so widerliche und lebensgefährliche Szenen ab, daß eine Wiederholung dieses peinlichen Schauspiels unter allen Umständen verhindert werden mußte. Die Wirkung von Valentinos Tod auf das Volk ist vielleicht begreiflich und darum doch nicht weniger erstaunlich. Das Spiel mit den Märchenprinzen und Märchenprinzessinnen wird zwar sehr weit getrieben und in den Vereinigten Staaten besuchen wöchentlich etwa hundertdreißig Millionen Menschen die Kinos, aber die Erscheinungen, die man anläßlich des Todes Valentinos in Neuyork wahrnehmen konnte, lassen sich damit doch nicht ganz erklären. Die „Neuyork Evening Post" philosophiert über das Geschehene und bemerkt, daß in einem Lande, in dem so viel auf Propaganda aufgebaut ist, von Beherrschtheit nicht viel die Rede sein kann. Und warum sollte das Volk sich nicht zu seinen Filmhelden und Filmheldinnen hingezogen fühlen, die ihren Weg zu seinem Herzen vornehmlich durch Propaganda und Publizität gefunden haben? Die Filmdirektoren freilich lachen sich ins Fäustchen. Sie bezeichnen diese Aeußerungen der Bewunderung und Anbetung, der Trauer und Verzweiflung als „vornehm" und sie haben wahrscheinlich die schöne Devise lanciert, die gegenwärtig von ganz Neuyork nachgesprochen wird: „Die ganze Welt liebt einen Liebhaber".

Das Wasser ist giftig

Zentrumsantrag wegen der Hannoverschen Typhusepidemie.

Berlin, 19. September. Im preußischen Landtag ist eine Zentrumsanfrage über die Typhusepidemie eingegangen. Sie weist darauf hin, daß in der Bevölkerung die Auffassung herrsche, daß das Trinkwasser des Rickfelder Wasserwerkes die Hauptschuld an der Epidemie trage. Das fragliche Wasser sei bereits seit Jahren als nicht einwandfrei und als dauernde Gefahrenquelle bezeichnet worden. Bedauerlicherweise sei bei den ersten Erkrankungen die Oeffentlichkeit nicht genügend von der vorhandenen Gefahr unterrichtet worden. Vollste Klarheit hätte hier zu einer Eindämmung der Katastrophe geführt. Es wird gefragt, ob die Staatsregierung bereit ist, Sorge zu tragen: 1. Daß eine sofortige und strengste Untersuchung der Schuldfrage angestrebt wird; 2. Daß nach dem Ergebnis der Untersuchung rücksichtslos für eine einwandfreie Trinkwasserversorgung Hannovers für die Zukunft gesorgt wird. 3. Daß mit allen zur Verfügung stehenden sanitären Mitteln die Epidemie bekämpft und die schwer bedrohte Bevölkerung vor weiterem Schaden bewahrt wird. 4. Daß den Betroffenen und Hinterbliebenen in weitgehendem Maße städtische und staatliche Hilfe zuteil wird.

Soll und Haben

VON GUSTAV FREYTAG

71. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Er sieht aus wie ein kühner Bursch," sagte Fink sich umwendend zu den Leuten, welche aus der Wachtstube herzugeeilt waren. „Aber meine Männer, wenn man die Wahl hat, ob man sich verlassen soll auf die Versprechungen eines Feindes oder auf dies kleine Rohr von Eisen, so bin ich allemal der Meinung, daß man sich am besten dem vertraut, was man in der Hand hält." Er schüttelte sein Gewehr. „Der Pole verspricht uns freien Abzug, weil er weiß, daß in ein paar Stunden seine Bande vor unsern Soldaten auseinanderlaufen wird. Wir wären für ihn ein guter Bissen, an die dreißig Gewehre! Und wenn die Reiter kämen und uns nicht in dem Hause fänden, zu dem wir sie gerufen, sondern dies Gesindel mit seinen Krötenspießen, sie würden uns ein schönes Donnerwetter nachschicken, und wir hätten den Schimpf für immer."

„Ob er es ehrlich gemeint hat?" fragte einer der Leute zögernd.

Fink faßte den Mann vertraulich an der Klappe seines Rockes: „Ich glaube, daß er es ehrlich meint, mein Junge, aber ich frage euch, wie weit reicht bei diesem Volke der Gehorsam? Wir wären noch nicht hinter der Waldecke dort unten, so käm' ein anderer Haufe über uns, und die Weiber und eure Sachen würden vor unsern Augen mißhandelt. Und deswegen, rechne ich, tun wir am besten, wenn wir ihnen die Zähne zeigen."

Lebhafte Beistimmung der Hörer folgte, und einige Hoch! auf die jungen Herren im Schlosse wurden ausgebracht.

„Wir danken," sagte Fink, „und jetzt alle auf Posten, ihr Männer, denn es kann wohl kommen, daß sie sich wieder blutige Köpfe holen. — Das hält sie auf eine Stunde hin," fuhr er zu Anton gewandt fort. „Ich glaube nicht an einen Angriff bei Tage, aber auf Posten stehen ist besser für sie als die Köpfe zusammenstecken. Bei alledem ist quer, daß die Leute diese Verhandlung angehört haben."

Auch der strenge Dienst, den Fink einrichtete, vermochte nicht die Entmutigung aufzuhalten, welche allmählich, je weiter die Sonne am Himmel stieg, über die kleine Besatzung kam. Die Worte des Polen waren von vielen gehört worden, auch die Weiber hatten neugierig ihre Tür geöffnet und sich in die Halle gedrängt. Leise, nach und nach fiel die Furcht in die Herzen, und ansteckend wie eine Krankheit erfaßte sie einen nach dem andern. In der Frauenstube brach sie aus. Plötzlich empfanden einzelne eine große Sehnsucht nach Wasser, sie klagten über Durst, zuerst schüchtern, dann lauter, sie drängten sich an der Tür der Küche zusammen und begannen laut zu schluchzen. Nicht lange, so schrien alle Kinder nach Wasser, und viele, die unter andern Umständen nicht an Trinken gedacht hätten, fühlten sich unsäglich elend. Anton ließ die letzten Flaschen Wein aus dem Keller holen, zerschnitt das letzte Brot, tauchte jedem einzelnen einige Bissen in den Wein ein, bis sie ganz durchweicht waren, und verteilte sie mit der ernsthaften Versicherung, dies sei das beste Mittel gegen Durst; wenn man das in den Mund stecke, so sei man einen ganzen Tag lang nicht imstande, Wasser zu trinken, und wenn man Geld dafür bekomme. Das half auf eine Weile, aber die Angst fand andere Türen, durch welche sie sich einschlich. Manche überlegten, was sie denn zu verlieren hätten, wenn sie ein altes Gewehr abgäben und dafür die Freiheit erhielten und das Recht, überall hinzugehen, wohin sie wollten. Diese Ansicht wurde vorläufig von dem Förster bekämpft, der sich in die Mitte der Wachtstube stellte und entschlossen erwiderte: „Ich will Euch sagen, Gottlieb Fitzner, und Euch, Ihr dicker Bökel, daß das Weggeben des Gewehrs für uns alle eine Kleinigkeit ist, es ist nur der Uebelstand dabei, daß der von euch, der auf diesen niederträchtigen Gedanken käme, ein ganz gemeiner, feiger Schuft wäre, vor dem ich alle Tage ausspucken würde, so oft ich ihn träfe." Darauf gaben Fitzner und Bökel dem Förster eifrig recht, und Bökel erklärte, er werde es mit jedem solchen Kerl ebenso machen wie der Förster. Und auch diese Gefahr war beseitigt. Aber die abgelösten Wachen blieben in unruhiger Unterhaltung. Die Streitkräfte des Schlosses wurden mit denen des Feindes verglichen; endlich wurde die geringe Stärke des Pfahlwerkes im Hof der herrschende Gegenstand einer furchtsamen Kritik. Es war klar, daß dort der nächste Angriff erfolgen würde, und auch die Beherzten nahmen an, daß der Bohlenzaun nur geringen Widerstand leisten könne. Sogar der treue Schmied schüttelte mit der Hand an dem Zaun und fand keinen Gefallen an der Art, wie er zusammengenagelt war. In den Mittagstunden waren diese Anfälle von Zaghaftigkeit noch nicht gefährlich, denn der größte Teil der Männer erwartete, das Gewehr in der Hand, jeden Augenblick den Anmarsch des Feindes. Als sich aber die Sonne von ihrer Höhe neigte, ohne daß ein Angriff erfolgte und ohne daß der Posten auf dem Turm den Entsatz meldete, da wirkten Tatenlosigkeit und Abspannung zusammen, das Leiden allgemein zu machen. Die Mittagskost war ungenügend, Kartoffeln mit verkohlter Rinde und etwas Salz dazu. Natürlich fingen die Leute wieder an zu dursten, wieder kamen die Frauen jammernd zu Anton und klagten, sein Mittel habe nur auf kurze Zeit geholfen. Und auch unter den Männer flog die Angst um Hunger und Durst von einem Pfeiler zum andern, aus der Wachtstube in den Hof bis hinauf in den Turm. Anton hatte die doppelte Ration Branntwein ausgeteilt, auch das half nicht bei allen. Die Männer wurden nicht aufsässig, es war zu viel gute Art in ihnen, sie wurden nur kleinlaut und schwächer. Fink sah mit verächtlichem Lächeln auf diese Symptome eines Zustandes, der seinem elastischen Geist und seinen stählernen Nerven unbegreiflich war. Aber Anton, dem alle mit Bitten und Klagen überliefen, fühlte die ganze Verlegenheit dieser Stunden. Etwas mußte geschehen, um gründlich zu helfen, oder alles war verloren. So trat er in den Hof, entschlossen die Kuh zu opfern. Er stellte sich vor die Milchkuh, klopfte sie auf den Hals: „Liese, armes Tier, du mußt jetzt daran." Als er sie am Strick herauszog, fiel sein Blick auf die leere Wassertonne, und ihn überkam ein glücklicher Gedanke. Die Erhebung des Bodens über das Wasser des Baches betrug nur wenige Fuß, die ganze Gegend war quellenreich, es war wahrscheinlich, daß man in geringer Tiefe Wasser finden würde. Es war für die Besatzung eine leichte Sache, ein Brunnenloch auszugraben. Wenn man die ausgegrabene Erde an das Pfahlwerk stampfte, so wurde die Festigkeit desselben beträchtlich vermehrt. Und was die Hauptsache war, die Arbeit setzte alle müßigen Hände in Bewegung, sie konnte stundenja tagelang fortgesetzt werden. Aus früheren Versuchen wußte er, daß das Wasser um das Schloß schlammig und in gewöhnlicher Zeit nicht zu brauchen war, aber darauf kam es heut nicht an. Anton sah nach der Sonne, es war keine Minute zu verlieren.

Er rief den Techniker in den Hof, und als dieser freudig beistimmte, alle freien Hände des Schlosses, auch die Weiber und stärkeren Kinder. Das Werkzeug der Arbeiter wurde herzugeholt, nach wenig Augenblicken waren zehn Männer mit Hacke und Spaten beschäftigt, in der Mitte des Hofes ein großes Loch mit schräger Böschung nach unten zu graben, die Frauen und Kinder mußten unter Aufsicht des Technikers die aufgegrabene Erde an dem Pfahlwerk feststampfen. Einige Männer, und was von Frauen noch zur Hand war, rief Anton zum Schlachten der armen Kuh, welche noch einmal dem Volk gezeigt wurde, bevor sie dem Verhängnis des Tages erlag. Schnell war alles in eifrigster Tätigkeit. Das Brunnenloch, an der Oberfläche viel weiter, als für eine regelmäßige Röhre notwendig gewesen wäre, vertiefte sich zusehends, und an dem Bohlenzaun stieg ein Wall in die Höhe, wie durch die Kraft hilfreicher Erdgeister aus dem Boden gehoben. Die Leute griffen an, wie sie in ihrem Leben nicht getan hatten, im Wettkampf flogen die Spaten der Männer, barfüßige Beinchen sprangen begeistert über die Erde, Holzschuhe und Pantoffeln stampften ihre Spuren tief hinein. Jeder wollte mit angreifen, es waren mehr Hände zur Stelle, als der Raum zu bewegen erlaubte. Alle Bangigkeit war verschwunden, lustige Scherze flogen hin und her. Auch Fink kam herbei und sagte zu Anton: „Du bist ein Heidenbekehrer, du verstehst für das Seelenheil deiner Gemeinde zu sorgen."

„Die Gemeinde arbeitet," erwiderte Anton fröhlicher, als er in den letzten vierundzwanzig Stunden gewesen war.

Das Brunnenloch vertiefte sich, daß man mit einer kurzen Leiter hinabsteigen mußte, der Grund wurde feucht, die Männer arbeiteten in einem Sumpf, zuletzt mußte der Schlamm in Kübeln heraufgereicht werden, aber die Leute drängten sich zum Tragen, die Eimer flogen aus einer Hand in die andere. Mit lautem Gelächter, wie Kinder, begrüßten sie jeden Schmutzfleck, der aus den Eimern auf die Kleider der Ungeduldigen spritzte. Der Wall erhob sich bereits fußhoch über das Pfahlwerk, und da es an Rasen fehlte, schlugen die Leute an der inneren Böschung Holz und Steine mit einer Kraft hinein, welche die Messe festmachte, wie Stuck. Kaum, daß Anton die schmale Seitenpforte frei erhielt. Unter den feindlichen Posten am Bach zeigte sich eine unruhige Bewegung, Reiter sprengten die Postenkette entlang und sahen auf das neue Festungswerk, zuweilen wagte sich einer näher heran, zog sich aber zurück, wenn der Förster sein Gewehr über den Wall erhob. So verrann Stunde auf Stunde, die Sonne sank hinab, und der Schein der Abendröte flog über den Himmel. Die Leute im Hof achteten nicht darauf, unten im Brunnenloch standen die Männer bis an den Leib im Wasser. Es war ein gelbe, schmutzige Flüssigkeit, aber die Leute starrten in die Oeffnung, als ob dort ein Schatz von flüssigem Gold heraufquölle. Endlich, als schon die Schatten des Abends dunkel auf der Oeffnung lagen, befahl Anton den Arbeitern aus der Grube zu steigen. Ein großes Tuch wurde gebracht und über den Wasserbottich gelegt, man schöpfte das Wasser in Eimern herauf und seihte es durch das Tuch.

„Zuerst meine Pferde," rief ein Knecht und riß die Eimer für die dürstenden Tiere an sich. „Wenn sich der Trank gesetzt hat, wird er so gut wie Bachwasser," rief der Schmied vergnügt, die Arbeiter wurden nicht müde sich eine Probe auszuschöpfen, und jeder bestätigte siegesfroh die Meinung des angesehenen Mannes. Unterdes ließ Anton oben auf dem Wall, der fast bis zum Fußboden des obern Stockwerks heraufgewachsen war, neue Pfähle einschlagen und die starken Bretter der Kartoffelwagen als Schutzwehr daran befestigen. Als die Finsternis der Nacht sich über das Schloß legte, war das Werk vollendet. Die Frauen klärten unermüdlich über dem Bottich, große Stücke Fleisch wurden nach der Küche geschafft, dort knisterte ein mächtiges Feuer, und die anmutige Aussicht auf ein kräftiges Nachtessen zog in die Seele aller Belagerten.

Da rasselte draußen im Felde wieder die feindliche Trommel, und der schrille Ruf der Knochenpfeife zitterte durch die Räume des Hauses. Einen Augenblick standen die Männer im Hofe erschrocken, sie hatten in den letzten Stunden nur wenig an den Feind gedacht, dann stürmte alles nach der Wachtstube und ergriff die Gewehre. Schnell wurde der Unterstock mit doppelter Mannschaft besetzt, der Förster eilte mit einer starken Abteilung nach dem Hofe und kletterte auf den neuen Wall.

„Die Entscheidung naht," sagte Fink leise zu Anton, „in den letzten Stunden sind starke Banden ins Dorf eingerückt, im letzten Abendlicht ein Haufe Reiter. Wir vermögen eine zweite Nacht nicht zu widerstehen. Sie werden auf allen Seiten zugleich angreifen, mit einem Schock kurzer Leitern dringen sie in das Schloß. Und sie wissen das, denn sieh, jede Rotte, die aus dem Dorfe heranzieht, ist mit Axt und Leiter versehen. Laß uns gemütlich durchmachen, was nicht zu ändern ist, dein ist das Verdienst, wenn wir als Männer unterliegen und nicht als Memmen. Ich war bei dem Freiherrn, er und die Frauen sind vorbereitet; sie werden sich zusammen in seinem Zimmer halten. Hast du noch einige Worte in der Kehle, wenn einer von den Messieurs der Bande über dich weg steigt, so erinnere ihn an die Frauen. Gott befohlen, Anton, ich nehme die Hoffeite, du die Front."

„Mir ist's unmöglich," rief Anton, „daß wir unterliegen sollen, ich habe nie so frohe Hoffnung gehabt, als in dieser Stunde."

„Hoffnung auf Entsatz?" fragte Fink die Achseln zuckend und wies durch das Fenster auf die feindlichen Haufen, „und wenn er in einer Stunde kommt, er kommt zu spät. Seit Rebekkas Kanone abgefahren ist, sind wir in den Händen des Feindes, sobald dieser einen ernstlichen Sturm wagt. Und er wird ihn wagen. Man muß sich keinen Täuschungen hingeben, die nicht länger glimmen als eine Zigarre. Deine Hand, mein lieber Junge, lebe wohl!" Er drückte kräftig Antons Hand, und das stolze Lächeln glänzte wieder auf seinem Antlitz. So standen die beiden nebeneinander, jeder sah liebevoll auf die Gestalt des andern, ungewiß, ob er sie je wieder erblicken werde. „Fahre wohl!" rief Fink und erhob die Büchse, seine Hand aus der des Freundes lösend; aber er blieb wie angewurzelt stehen und lauschte, denn über dem Trommelwirbel der Feinde und dem Lärm der anrückenden Haufen fuhr ein heller Klang durch die Nachtluft, eine fröhlich schmetternde Fanfare, und als Antwort klang vom Dorfe her der regelmäßige Sturmschlag eines Tambours der Linie, darauf eine starke Gewehrsalve und ein fernes Hurra.

„Sie kommen," rief es aus allen Ecken des Schlosses, „unsere Soldaten kommen!" Der Förster stürzte in die Halle. „Die Rotmützen," schrie er, „sie reiten am Bach herauf zur Brücke, hinten am Dorf stürmt die Infanterie."

„Alle in den Hof," rief Fink, „zum Ausfall, ihr Männer, vorwärts!" Die Verrammelung der Pforte wurde weggerissen, die Mannschaft im Augenblick außerhalb der Verschanzung, kaum daß Anton den Techniker und einige Knechte als Besatzung des Hauses in den Hof zurücktrieb. Der Förster schritt die Reihe entlang und ordnete die Leute. Fink sah nach dem Stand des Gefechts. Die Infanterie-Kolonne drang im Dorfe vor, das unaufhörliche Knattern des Gewehrfeuers verriet die Erbitterung des Kampfes, aber das Feuer kam langsam näher, die Feinde wichen, schon rannten einzelne Flüchtlinge derselben aus dem Wirtschaftshofe hervor. Unterdes setzte eine Abteilung Husaren durch den Bach gegenüber dem Schlosse, sie trieb kleine Haufen der Belagerer vor sich her. Fink führte seine Bewaffneten um das Haus herum und stellte sie an der Ecke auf, die dem Dorfe zunächst lag. „Geduld," rief er, „und wenn ich euch vorführe, vergeßt euren Kriegsruf nicht, sonst werdet ihr in der Dunkelheit überritten und zerstampft wie die Feinde." Nur mit der größten Mühe waren die Ungeduldigen im Gliede zu halten.

Vom Bache her flog ein einzelner Reiter auf sie zu. „Hurra, Rothsattel!" rief er schon aus der Ferne. „Sturm!" schrie ihm ein Dutzend Stimmen entgegen, Anton sprang aus dem Gliede auf den treuen Mann zu. „Wir haben die Feinde," rief Karl, „ihr Fußvolk hatte die Straße von Rosmin besetzt, ich aber führte unsere Leute auf Umwegen durch den Wald."

Ein dunkler Haufe wurde an den letzten Häusern des Dorfes sichtbar, Berittene sprengten vor, der feindliche Trupp machte Halt und sammelte sich am Wirtschaftshofe. Dort setzte sich der Kampf, die Führer trieben ihre Leute wieder zurück ins Gefecht. „Jetzt gilt's," rief Fink. Im Schnellschritt zog die Schar über den Anger, stellte sich seitwärts vom Wege an der ersten Scheuer auf und eine Salve aus fünfundzwanzig Gewehren drang in die Seite des Feindes. Dadurch kam Verwirrung in die gedrängte Schar der Feinde, die Masse löste sich auf und stürzte in wilder Flucht über die Ebene. Wieder klang hinter denen vom Schloß die Trompete, im vollen Rosseslauf stürmten die Husaren vor und hieben in einen Haufen ein, der noch standhielt. Karl warf sich zu ihnen und verschwand im Getümmel. So jagten sie den Feind in die Felder.

Aus dem Dorf aber sprengten jetzt die polnischen Reiter, ihnen voran der Parlamentär, der seine Leute mit lautem Zuruf auf die Husaren trieb.

„Rothsattel!" rief eine jugendliche Stimme vom Pferde dicht neben Anton, und vor einem Zug Husaren stürmte ein schlanker Offizier den polnischen Reitern entgegen. Fink richtete seine Büchse gegen den polnischen Oberst.

„Ich danke," rief dieser, auf seinem Pferde wankend, und schoß mit letzter Kraft sein Pistol in die Brust des Husars ab, der auf ihn einritt. Getroffen sank der Husar zur Erde, mit dem Körper des Polen jagte das Pferd von dannen.

Nach wenigen Minuten war die Umgebung des Schlosses von Feinden gereinigt; die Nacht deckte die Flüchtigen, schützend breiteten die Waldbäume ihre Aeste über die Söhne des Landes. In kleinen Abteilungen verfolgten die Sieger den letzten Haufen der Feinde.

Vor dem Schlosse kniete Anton am Boden und stützte das Haupt des gefallenen Reiters mit seinen Armen. Mit Tränen im Auge sah er von dem Sterbenden zu dem Freund auf, welcher mit einer Gruppe von Offizieren teilnehmend zur Seite stand. Der Siegesjubel war verstummt, die Landleute umgaben in düsterem Schweigen die Stätte. Langsam wurde der Regungslose auf den Händen der Männer nach dem Hause getragen.

In der Vorhalle stand an der Treppe der Freiherr mit seiner Tochter, bereit, die willkommenen Gäste zu begrüßen. Als Lenore den wunden Mann erblickte, stürzte sie unter die Träger, welche schweigend den Körper vor den Freiherrn niederlegten, und sank mit einem Schrei zu Boden.

„Wer ist es?" stöhnte der blinde Mann und griff mit den Händen vor sich in die Luft. Niemand antwortete, scheu traten alle zurück.

„Vater," murmelte der Verwundete, und ein Blutstrom quoll aus seinem Munde. „Mein Sohn, mein Sohn!" schrie der Blinde wie rasend, und seine Knie brachen zusammen.

Den Sohn hatte es aus der Garnison fortgetrieben zu dem Heere, welches sich nahe bei dem Gute seiner Eltern zusammenzog. Er hatte es durchgesetzt, ein anderes Regiment zu begleiten, er hatte Erlaubnis erhalten, die Schwadron zu begleiten, welche dem Vater zu Hilfe entsendet wurde. Er wollte die Eltern überraschen und brachte ihnen mit dem Entsatz seine blutende Brust in das Haus und den Tod in die Herzen.

Jetzt lag eine unheimliche Stille auf dem hohen Slawenschloß. Der Sturm hatte ausgetobt, von den Blütenbäumen im Felde fielen lautlos die weißen Blätter und lagen im Sternenlicht am Boden, wie ein weißes Totentuch. Wo seid ihr, luftige Pläne des blinden Mannes, der gebaut, gesündigt, gelitten hat, um euch lebendig zu machen? Horche, du armer Vater, mit verhaltenem Atem; es ist still geworden im Schloß und auf den Gipfeln der Bäume, und doch vermagst du nicht mehr zu hören den einen Ton, an den du immer gedacht hast bei deinen Luftschlössern, unter deinen Pergamenten, den Herzschlag deines einzigen Sohnes, des erhofften Majoratsherrn der Rothsattel.

Sechstes Buch.

1.

Traurige Tage kamen über das Schloß, schwer zu tragen für jeden, der in seinen Mauern wohnte. In der Familie des Freiherrn saß das Siechtum, wie der Wurm in einer Pflanze. Nach der schwarzen Stunde, wo man dem Vater den sterbenden Sohn ins Haus getragen hatte, verließ der Freiherr nicht sein Zimmer. Das wenige, was noch von Kraft in ihm gewesen war, jetzt war es zerbrochen, der Schmerz zehrte an seinem Geiste mehr als an seinem Körper, er brütete tagelang still vor sich hin, und nicht die Bitten Lenorens, nicht die Nähe seiner Frau vermochten ihn zu beleben. Als der Baronin die Unglücksbotschaft gebracht wurde, zitterte Anton, daß das dünne Band zerreißen müsse, welches das Leben noch an ihrem Körper hielt, und wochenlang ging Lenore nicht von ihrem Lager. Aber zur Verwunderung aller erfolgte das Gegenteil. Der Zustand des Gatten nahm bald ihre Sorge so sehr in Anspruch, daß ihr selbst Schmerz und Schwäche zu schwinden schien. Sie zeigte sich kräftiger, als sie vorher gewesen war, nur auf die Pflege des Feiherrn bedacht, gewann sie über sich, stundenlang neben seinem Stuhl zu sitzen. Der Arzt freilich schüttelte gegen Anton den Kopf und sagte, daß dieser plötzlichen Erhebung wenig zu trauen sei. Lenore wurde in den ersten Wochen nach dem Tode des Bruders kaum von jemandem gesehen. Wenn sie einmal außer dem Krankenzimmer erschien, so waren es fast nur Fragen nach dem Befinden der Kranken, die sie beantwortete, oder Bitten nach dem Arzt, die sie an Anton richtete.

Unterdes zog draußen ein wildes Frühjahr vorüber, ein stürmischer Sommer folgte. Zwar die Schrecken des Bürgerkrieges hatte das Gut nicht mehr zu fürchten. Aber die schweren Lasten der Zeit legten sich erdrückend auf die Wirtschaft. In der stillen Waldinsel tönte jetzt täglich der Trommelschlag des Tambours oder das Signal des Trompeters, Dorf und Schloß hatten Einquartierung, welche häufig wechselte. Anton hatte mit allen Händen zu tun, Mannschaft und Pferde unterzubringen und für ihre Verpflegung zu sorgen. Bald waren die geringen Kräfte des Gutes erschöpft, ohne Finks vorausbezahlte Pachtgelder wäre es unmöglich gewesen, diese Zeit zu überstehen. Auch in der Wirtschaft nahmen die Störungen kein Ende. Mehr als ein Morgen war in den Tagen der Belagerung durch die Fußtritte von Rossen und Menschen zerstampft worden, jetzt hielten requirierte Fuhren die Gespanne auf, die Leute selbst verwilderten in der unruhigen Zeit und verloren die Lust zu regelmäßiger Tätigkeit. Aber im ganzen wurde die Ordnung doch erhalten, die Arbeiten des Jahres nahmen nach dem Plan, der im Frühjahr gemacht war, ihren Fortgang. Noch besser ging es mit dem Wiesenbau. Nicht alle Arbeiter, welche Fink auf das Gut geführt hatte, hielten aus, aber sie wurden durch andere Leute ersetzt, die sich in dieser Zeit bewährten. Ja, die Zahl der grauen Jacken und schwarzen Hüte vermehrte sich, und die Garde des Herrn von Fink wurde in der ganzen Umgegend als eine trotzige Gesellschaft besprochen, mit der nicht gut anzubinden sei. Fink selbst war jetzt oft abwesend, er hatte viele Offiziere kennen gelernt, alte Bekanntschaften erneuert, er fuhr im Lande umher, verfolgte mit Eifer die kriegerischen Operationen und machte als Freiwilliger das Treffen mit, welches einige Meilen von dem Gute gegen die Insurgenten gewonnen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Erzähler

Das Fünfpfennigstück

Von Hans Bauer.

Kürzlich mußte ich früh ganz zeitig mit der Straßenbahn fahren. Ich stellte mich auf den Hinterperron und befand mich vornehmlich in Gesellschaft von Arbeiterinnen und Arbeitern, die mit einem Rucksack auf dem Buckel oder mit einem Essenstopf in der Hand zur Arbeitsstätte fuhren. Ich wieder fuhr zum Bahnhof und war, da ich eine kleine Reise vorhatte, verhältnismäßig gut angezogen. Ich stach von meiner Umgebung ab und ich schämte mich dessen ein wenig. Ich hatte das heimliche Gefühl, daß meine Fahrtgenossen in mir einen sozial Bevorzugten sähen und mir instinktiv feindselig gesinnt seien. Ich fürchte solche Gegnerschaft und suche sie zu töten. Es ist mir peinlich, wenn meine Hochschätzung für den Arbeiter von diesem mit einer Geringschätzung meiner Person vergolten wird, weil er durch den Zufall meiner Kleidung verführt wird zu glauben, daß meine Hochschätzung für ihn nicht bestehe. Es wäre mir lieb gewesen, wenn unter den Arbeitern sich ein Bekannter von mir befunden hätte. Ich hätte mit ihm geplaudert und aus meiner Art, zu sprechen, würden die anderen dann schon gemerkt haben, daß ich mich nicht als mehr fühle als sie, daß ich kein Hochmutspinsel bin. Aber es war kein Bekannter da. Ich blieb isoliert. Ich blieb unter den Männern und Frauen im Arbeitskittel der Gutgekleidete, der Fremde.

Der Schaffner pochte an das Fenster und verlangte das Fahrgeld. Ich griff in meine Brieftasche, entnahm ihr einen Markschein, zahlte, nahm das Geld zu mir, das ich herausbekam . . .; aber da fiel mir ein Fünfpfennigstück durch die Finger und rollte in eine Fuge auf den Bretterboden des Perrons. Ich sah mir die Lage des Geldstückes an. Es wäre mir nicht gelungen, es einfach aufzuheben, es bedurfte zu seiner Wiedererlangung einer Anzahl Handgriffe und einer gewissen Geschicklichkeit, von der ich im Augenblick nicht abzuschätzen vermochte, ob ich sie besaß. Fünf Pfennige ist nicht viel Geld. Man braucht kein Krösus zu sein, um den Verlust dieses geringen Betrages einer umständlichen Mühe vorzuziehen. Ich war für einen Augenblick entschlossen, mich nicht länger um das Geldstück zu kümmern, aber dann kam es mir zum Bewußtsein, daß der kleine Vorfall von meinen Fahrtgenossen beobachtet worden war. Sie guckten mich an. Nicht neugierig, nicht spannungsvoll, aber doch mit der leichten Interessiertheit der Muße, die in der Wüste der Begebnislosigkeiten auch das wichtigste Ergebnis als Oase empfindet. Ich überlegte: Ließe ich das Geld liegen, würde der Verdacht der Arbeiter, daß ich ein törichter Protz sei, neue Nahrung finden. Der hat es freilich nicht nötig, die Finger nach Geld krumm zu machen, würden sie denken. Vielleicht würden sie es nicht einmal beim bloßen Denken bewenden lassen und mich offen beleidigen, die Mühseligkeit ihres Erwerbes mit der vermeintlichen Leichtigkeit des meinen konfrontieren, mir unterstellen, daß meine Verachtung des kleinen Geldstückes eine Folge der Mühelosigkeit sei, mit der ich andere mein großes Geld für mich verdienen lasse. Ich bückte mich nach dem Geldstück. Ich tastete mit dem Zeigefinger an die Fuge. Mein Zeigefinger war zu dick, als daß er hätte in sie eindringen können. Ich bediente mich meines kleinen Fingers. Er vermochte es wohl, das Geld zu berühren, er konnte es aber nicht bewegen. Ich erhob mich wieder. Ich war wütend auf das Fünfpfennigstück. Was wollte es denn von mir: ich brauchte es nicht. Es mochte liegen bleiben in seinem Winkel. Aber die anderen, die anderen . . . Sie sahen mich nicht an, aber sie sahen in meine oder des Geldstückes Nähe. Sie waren bereit, jeden Augenblick den Verlauf meines Konfliktes mit dem Geldstück neu zu verfolgen. Sie betrachteten meinen Kampf nicht als abgeschlossen. Sie erwarteten wohl sogar, daß ich mich jetzt über diesen äußere, daß ich interpretiere. Daß ich Enttäuschung über sein verflossenes Stadium, Hoffnung auf sein kommendes erkennen lasse. In jedem Falle vermuteten sie einen neuen Angriff auf das Geld. Ich fühlte, daß ich ihn meiner Umgebung schuldig war. Ich durfte um der Ueberzeugung willen, die ich bei jenen zu entfachen bestrebt war, nämlich der, daß ich um die Schwierigkeiten des Geldverdienens wisse, jetzt nicht weichen. Ich zückte mein Taschenmesser, ich bückte mich von neuem. Ich legte die Schneide in die Fuge, suchte, mit der Spitze zwischen Boden der Fuge und Berührungsfläche des Geldstückes zu dringen. Es gelang mir, das Geldstück zu heben, aber nur um ein weniges, dann glitt es wieder ab und rollte in seine alte Lage zurück. Ich fürchtete, das gute Licht, in das mich mein Wille zur Sparsamkeit zu setzen geeignet war, neuerdings durch den Makel des Mangels an Gewöhnung zur praktischen Arbeit zu trüben und gab mir jene intensive Mühe, die zwar gut gemeint, aber übel beraten ist und die mir nur einbrachte, daß die Spitze meines Messers abbrach. Ich fühlte, daß ich begänne, eine lächerliche Erscheinung zu werden. Ich setzte mit der abgebrochenen Spitze von neuem an. Sie rutschte ab. Einmal, dreimal, sechsmal. Ich klappte mein Radiermesser auf. Ich setzte an. Endlich hatte ich nach einigen Versuchen Erfolg. Ich hielt das Fünfpfennigstück in den Fingern. Das lumpige Fünfpfennigstück, aus dem ich mir nichts machte. Ich erhob mich aus meiner Dauerkniebeuge. Ich trat mir dabei auf den Mantel, beschmutzte mich und wäre bald ausgeglitten. Wenige Augenblicke später war ich am Bahnhof. Als ich ausstieg, hörte ich eine Frau leise sprechen: „Son Kram zu machen, son Umstand! Wegen dreckigen fünf Pfennigen!" Ein Arbeiter stimmte ihr zu: „Bloß daß nur ja der Schaffner abends nischt findt! Sah aus: geschnieglt und gebieglt und muß zehn Minuten Freiibungn machn wegn son labbchen Fimfr."

Stepke und Genossen

Eine Geschichte aus dem Seebade.

Von

M. Heilmann.

„Du kommst ja so spät von der Reunion, Lore!"

„Ach, Mutter, es war wundervoll!"

„Vergnügt siehst du aus." Frau Röder warf einen zärtlichen Blick auf die Tochter, wie sie da im Türrahmen stand, mit dem schimmernden blonden Haar über dem jugendfrischen Gesicht und den strahlenden blauen Augen. „Aber komm jetzt ins Zimmer. Auf dem Balkon ist's zu kühl für dich. Du bist erhitzt."

„Getanzt hab ich, Mutter so viel getanzt. Und nachher sind wir aus lauter Uebermut noch zum Seesteg gegangen und haben dort weiter geshimmt."

„Wer denn?"

„Herr von Janson und ich."

„Hm."

Lore verstand sofort, daß ihre Mutter nicht einverstanden war. „Warum magst du ihn eigentlich nicht?" fragte sie. „Er ist der eleganteste unter allen Kurgästen hier, den klapprigen Kurdirektor mit inbegriffen. Du bist so schrecklich exklusiv, Mutter!"

„Gewiß. Und auf Reisen noch mehr als zu Hause."

„Was hast du eigentlich gegen ihn?" Lore fühlte wieder, wie er sie an sich preßte, draußen, auf dem finsteren Seesteg, — sie hörte seine betörenden Worte . . . Sie sah in das straffe energische Gesicht, die befehlenden grauen Augen. „Mir gefällt er sehr gut", gestand sie ehrlich.

„Was ich gegen ihn habe? Ich weiß nichts Positives."

„Na also . . . dann machst du gewiß auch den Ausflug nach der Meierei mit, den Herr v. Janson vorschlug. Petersens — weißt du: die Raffkes aus dem ersten Stock — nehmen ein Segelboot. Wir könnten ja laufen, wenn's dir lieber ist, Mutter, und die andern dort treffen."

„Vielleicht ein andermal, Lore. Morgen will ich ein paar Briefe schreiben. Gute Nacht, mein Kind. Schlaf gut."

— — — — — — — — —

Am nächsten Morgen brannte die Sonne. Der Sand glühte, in den Wellen schienen tausend silberne und goldene Käferchen sich zu tummeln.

Frau Röder saß im Strandkorb, ein Buch in der Hand. Vor ihr lag Lore und ließ die warmen Sandkörner durch ihre feinen Finger rieseln.

„Soll ich dir Sandformen kaufen, Lore, und einen kleinen Eimer zum Wasserholen, damit du besser spielen kannst?"

„Warum nicht! Sieh bloß mal: die vielen Segelboote da draußen. Und wir sitzen hier und . . ."

„Auf gut deutsch: Du langweilst dich!"

„Bodenlos!"

„Hättest lieber mit Petersons die Segeltour mitgemacht, die Herr von Janson arrangiert hat?"

„Freilich!" Lore sprang auf, schüttelte den Sand ab und setzte sich neben ihre Mutter. „Natürlich wäre ich gern mitgefahren. Brennend gern! Herr von Janson arrangiert jeden Tag etwas anders. Morgen nimmt er ein Boot zur Seehundsjaad. Aber du bist ja für so etwas nicht zu haben, Mutter!"

„Also morgen sollst du deinen Willen haben: da gehen wir gleich früh los nach der Meierei. Ein bischen Bewegung ist ganz gesund bei dem faulen Leben hier. Aber wem winkst du denn da?"

„Guten Morgen, gnädige Frau. Der gestrige Abend gut bekommen, gnädiges Fräulein?" Herr von Janson stand vor dem Strandkorb.

„Danke! Aber Ihr Ausflug nach der Meierei — ist der nicht gestiegen?"

„Ich konnte nicht mitfahren. Leider werde ich zu Hause gebraucht. Soeben kam ein Telegramm, das mich nach meinem Gut zurückruft. Der Verwalter ist erkrankt . . . Ich muß mich verabschieden."

Lore verheimlichte nicht, daß die plötzliche Abreise ihr nahe ging. Sie dachte an den gestrigen Abend. Aber er, — er schien alles vergessen zu haben, was er ihr ins Ohr geflüstert. Steif stand er in dem tadellosen Stranddreß da vor ihr. Die grauen Augen blickten gleichgültig, fast hart. Und als sie ihm die Hand reichte, war ihr's, als ob er ihre Finger fortschob. Auch der Abschied von Frau Röder war sehr kühl.

Nachdem Herr von Janson gegangen war, blieb Lore wortkarg. Ihre Mutter las weiter, bis der Gong zum Mittagessen rief. Dann gingen sie schweigend nach dem Strandhotel.

Frau Petersen watschelte aufgeregt in der Halle auf und ab. Von der Telephonzelle her hörte man ihren Mann schreien.

„Sie haben recht gehabt meine Damen," rief Frau Petersen heftig gestikulierend, „daß Sie nicht mitgekommen sind. Fliegen und Kuhstallgeruch, das waren die Genüsse in der Meierei. Und als wir zurückkamen, da hatten wir die Bescherung! Meine seidene Wäsche gestohlen, und die modernsten Tricolinehemden von meinem Mann. Und ein paar seidene Kleider . . . Nichts zu finden natürlich. Bei allen Angestellten war schon Haussuchung . . ." Ihre Stimme schnappte über. Sie mußte sich setzen.

Und dann erzählte sie ruckweise, wie das Schloß aus dem Schrankkoffer geschickt herausgesägt und so eingelegt worden war, daß auf den ersten Blick nichts zu merken war. Das Etagenmädchen war gerade heute nach Hause gefahren: die Mutter lag im Sterben . . . Aber die war's sicher nicht: die sah ja so dumm aus . . ."

„Sonst ist niemand in Ihr Zimmer gekommen?" fragte Frau Röder.

„Niemand. Nur Herr Janson hat uns ein paar Zeilen aufgeschrieben, daß er fortmüsse. Schade . . . er würde gleich Rat wissen."

„Herr von Janson!" Lore erschrak. „Er wird Unannehmlichkeiten haben, weil er gerade zu der Zeit . . ."

„Ja, ich glaube sicher, daß er Unannehmlichkeiten haben wird," sagte Frau Röder kühl. Jedenfalls bin ich froh, daß wir heut nicht längere Zeit fort waren: er hätte uns vielleicht auch im Hotelzimmer einen Abschiedsbesuch gemacht." . . .

*

Schon am nächsten Morgen kam die Nachricht, daß Herr von Janson gefaßt worden war. Er hieß eigentlich Willi Steppke, hatte in Norderney und Borkum schon gastiert, immer unter adligem Namen sich Zugang in die bessere Gesellschafft verschafft — meist in Begleitung der „dooseen Hanne", die als Hausmädchen, Friseurin, Masseurin geeignete Bekanntschaften ausbaldowerte. Die Akten liefen unter: „Steppke und Genossen".

Daß er Steppke hieß — das war die erste große Enttäuschung in Lore Röders Leben.

Der Auszügler

Von

Peter Prior.

Im Paltental im Steirischen war es an einem gewitterschwülen Sommertag. Um den Kaibling und den Bösenstein brauten dunkle Wolken.

An der Landstraße unter dem Schatten zweier mächtiger Ebereschen, zwischen denen der Gekreuzigte hing, rastete ein Alter. Gebückt saß er da, Bartstopeln bedeckten das zerfurchte Gesicht, und er zog den Filz, auf dem flott eine Spielhahnfeder wehte, als ich mich zu ihm setzte.

„Recht heiß heut'", meinte er. — Er war redselig, fragte mich um Tausenderlei, ums Woher und Wohin; kurz und gut, binnen zehn Minuten wußte er meine ganze Lebensgeschichte. Und nickte und lachte und schielte nach meiner Zigarrentasche, bis ich ihm eine Kubazigarre anbot.

Umständlich steckte er sie an. „Sowas hat unsereiner net alleweil", meinte er und paffte mit Hochgenuß.

Ein stolzes Weib kam vorbei. Hochaufgerichtet, um den Oberkörper ein buntseiden Tuch, lang hingen die Falten des schwarzseidenen Kopftuches nach rückwärts. Die Zwickelstrümpfe waren schneeweiß. In der Hand trug die Frau, der Ehering verriet den Frauenstand, ein Gebetbuch, und ein Rosenkranz hing um ihren Gürtel.

Der Alte zog den Hut. Die Stolze würdigte ihn kaum eines Blickes.

Ich fragte den Alten, wer die hübsche und so stolz einherschreitende Frau sei. Er rückte dicht zu mir und flüsterte mir ins Ohr: „Das ist meine Schwiegertochter! Ein sauberes Weibsbild übereinand'! Ja ja! Und in der Wirtschaft schon großartig — —".

„Aber seid Ihr im Streit mit ihr?" fragte ich beklommen ob des Lobes, da mir ihr schiefer Blick auf den Alten durchs Herz gegangen war.

„Pst, pst!" sagte der Alte. „Reden wir nicht davon. 's ist schon einmal so auf der Welt. Die Weiberleut, die Weiberleut!"

Schnellen Schrittes kam ein hochgewachsener Mann daher. Das Obersteirergewand mit den kurzen Lederhosen kleidete ihn gut. Vom Hute wehte der Gamsbart. Er beschattete die Augen mit der Hand, als suche er jemanden da vorn auf der Landstraße.

Der Alte zog den Hut, als der Mann vorbeiging. Der aber rückte kaum an dem seinen und ging weiter.

„Und der fesche Kerl," sagte der Alte zu mir und stieß mich in die Seite, „das ist mein Sohn. Ein Prachtkampel, als wie ein Ochs kann er arbeiten."

„Ja aber um Gottes Willen, Alter," rief ich, „so begrüßt man nicht seinen Vater!"

„Weiberg'schichten," sagte der Alte leise, „wir wollen nicht reden davon. Hab's nicht gut als Auszügler. Ausgemacht beim Notar ist allerhand. Zwei Eier täglich, eine Maß Most, zwei Liter Milch, einen guten Kaffee in der Früh, das Mittagmahl und die Vesper und 's Abendbrot und ein Stamm Hühner und drei Gulden wöchentlich. Den größten Hof im Dorf hab ich den Kindern hinterlassen. Der Bua ist gut, aber das Weibsbild! Nix hat's gehabt wie sie kam als eine kleine Kisten mit schmutziger Wäsch.. Schaut's Euch an, das Weibsbild. Ich sitz den ganzen Tag im Auszughäuserl. Meine Frau ist längst tot. Der Schafhirt gibt mir das Mittagbrot von dem seinen, nix bekomm' ich, keine Eier, kein Geld. Wenn mir der Gemeindevorsteher nicht ab und zu einen Gulden schenken tät, ich könnt' mir keinen Schmarn mehr kaufen. Gott sei Dank hab ich noch Wäsch' für mein bischen Leben. Die wasch' ich mir selberl ich, der Kirchhofer, früher der reichste Bauer im ganzen Tal."

Die Augen des Alten starrten bei diesen Worten hinauf zu den Höhen, in denen Gewitter brodelten. Die Zigarre war ihm aus dem Mundwinkel gefallen. Er hob sie auf, putzte sie sauber und rauchte weiter.

Mühsam erhob er sich von seinem Sitze, wünschte guten Tag und wollte fort.

„Gibt es denn in einem solchen Falle keine Gerechtigkeit?" rief ich ihm zu.

Da lachte der Alte grell auf. „Das ist ja die Gerechtigkeit selber!" schrie er und bekreuzigte sich. Dann trat er an mich heran, warf einen furchtsamen Blick auf das Christusbild am Kreuze und sagte mir ins Ohr: „Ich hab' es mit meinen Eltern auch nicht anders gemacht, mein lieber Fremder. Mein alter Vater saß vor 40 Jahren auch hier unterm Kruzifix und bin mit meiner Frau an ihm gerad' so stolz vorbeimarschiert wie jetzt mein Sohn und meine Schwiegertochter. Es sind komische Leut', die Bauern. Na, Grüß Gott und guten Weg!"

Und er humpelte davon.

Im Städtchen im Gasthof saßen der Sohn und die Schwiegertochter. Wein stand vor ihnen und die Kellnerin brachte Braten und Salat. Und rings umher saßen noch viele junge Bauern mit ihren Frauen. Aber den Alten sah ich nicht. Ob es ihnen allein so ging, wie dem, den ich unter dem Kruzifix getrofen hatte?

Der Leutnant

Von Peter Prior.

Ringstraßenkorso in Wien. Er ist nicht lang, geht von der Ecke der Kärtnerstraße bis zum Hotel Brigstol. Von hundert Menschen sprechen fünfundneunzig von der Liebe, die anderen von der Liebe und vom Geschäft. Während in anderen Städten, in Berlin, Neuyork, selbst in Paris die Leute leise sprechen, reden sie dort laut, jeder kann sie verstehen, sie haben keine Geheimnisse.

Arpad Arany stand in eine Ecke gedrückt in einem Haustor. Vor ihm stand sein Kasten mit den Bürsten. Er hatte sich selbst einen Auftritt für den Fuß zurecht gemacht, einen Stuhl borgte ihm der Hausmeister des Hauses gegen eine tägliche Entschädigung von fünfzig Kronen. Umsonst ist der Tod.

Arpad Arany war Stiefelputzer. Früher aber war er Offizier. Das war schon lange her. Zehn Jahre. Niemand hätte Arpad Arany wiedererkannt. Er hinkte auf einem Bein. Eine italienische Kugel hatte das Kniegelenk zerschmettert. Sein schönes blondes Haar war stark ergraut, und seine Kleidung? Na! Niemand verlangt von einem Stiefelputzer, daß er im Smoking auf der Straße erscheine.

Das Geschäft ging nicht besonders. Es hätte einmal ein kleiner Platzregen, einer der netten kleinen Wiener Platzregen kommen müssen, damit die Schuhe schmutzig würden. Wenn sie dann ins Theater oder zu Sacher gehen wollten, dann guckten sie immer nach ihren Schuhen. Und dann trat Arpad Arany hervor und lud sie ein und verdiente Geld.

Unweit Arpad Arany stand unter einer Platane ein Paar. Er, ein hochgewachsener Mann, sie ein Weib in den besten Jahren, vielleicht noch jünger. „Sieh mal hin, Ferencz", sagte die Frau, „ist das nicht Arpad Arany dort im Haustor?"

„Verdammt, du hast recht!" sagte der Herr. „Ich sehe sein Gesicht ganz genau. Hat jedenfalls ein Rendezvous hier, der alte Don Juan. Habe ihn übrigens lange nicht gesehen. Komm Juscha! Wir gehen mal hinüber und begrüßen ihn. Wird ihn freuen!"

Und sie gingen hinüber zu Arpad Arany. „Was machst du hier, alter Kamerad?" rief Ferencz. „Sieh mal hier, die kleine Juscha von der Budapester Oper. Wir kamen nach Wien, um ein Auto zu kaufen. Muß ausgerechnet aus Wien sein, das Auto. Kommst du mit zu Sacher?"

„Kann nicht, Kinder, kann nicht. Muß ins Ronacher, warte nur hier, auf den verdammten Stiefelputzer, und er kommt nicht. Aber wir können uns so gegen 10 Uhr auf dem Praterstern treffen", sagte Arpad und strich sich den Schnurrbart und zog den Rockkragen hoch, denn sein Kragen war nicht sauber. „Ich komme dann mit meinem Auto dorthin und wir machen eine kleine fröhliche Fahrt!"

„Mir ist's recht", sagte Juscha und warf Arpad einen ihrer reizenden Blicke zu. Sie konnte noch immer so unschuldig gucken wie einst. O, waren das Zeiten. Und sie verabschiedeten sich und Arpad blieb. — — —

Und der Platzregen wollte nicht kommen. Ein junges Mädchen ließ sich die Schuhe putzen, dann ein älterer Herr, der sehr schlecht bezahlte. Das junge Mädchen war viel nobler gewesen. Viel nobler! Gegen 10 Uhr nahm Arpad seinen Kasten unter den Arm und ging heim. Aber er mußte doch mal sehen, ob sie am Praterstern warteten. Er fuhr mit der Elektrischen hin, und richtig, da standen sie beide an dem Tegethofmonument und warteten, bis Arpad Arany, der Leutnant, mit seinem Auto kam. Und Arpad freute sich wie ein Kind, daß er sie so genarrt hatte.

Nur einen Platzregen wünschte er sich für morgen, sonst hatte er sich das Wünschen abgewöhnt.

DIE ZEITUNG IM BILD

Schröder vor Gericht



Schröder schildert die Tat — Oberstaatsanwalt Dr. Rasmus — Hildegard Goetze die Braut Schröders — Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Löwenthal

(Augenblicksskizzen von unserem Spezialzeichner im Gerichtssaal in Magdeburg gezeichnet.)

Rücktritt des vatikanischen Staatssekretärs



Pietro Card. Gasparri

Kardinal Pietro Gaspari

Der als Leiter der vatikanischen Außenpolitik auf eine ungewöhnlich lange und erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken kann, hat dem Papst sein Abdankungsgesuch überreicht. Kardinal Gasparri steht im 74. Lebensjahre; er wurde im Jahre 1914 vom Papst Benedikt XV. zum vatikanischen Staatssekretär ernannt.

Verlobung des belgischen Thronfolgers



Prinzessin Astrid von Schweden — Kronprinz Leopold von Belgien

Der belgische Thronfolger Prinz Leopold hat sich mit der Prinzessin Astrid, der jüngsten Tochter des Prinzen Karl von Schweden, einem Bruder des Königs Gustav von Schweden, verlobt. Wie erinnerlich, war noch vor einiger Zeit das Gerücht verbreitet, Prinzessin Astrid werde den dänischen Kronprinzen heiraten.

Weinernte am Rhein



Fröhliche Arbeit auf dem herbstlichen Weinberg

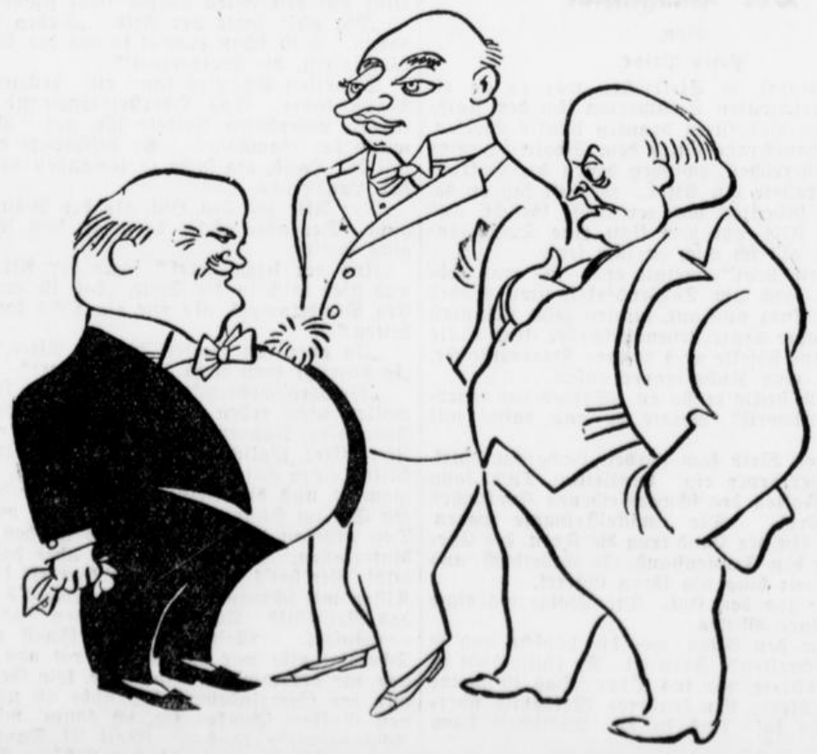
Armut in Wien



Eine Esel- und Pferde-Schlächterei in Wien

Die Bevölkerung Wiens bekommt die Folgen der allgemeinen wirtschaftlichen Depression und vor allem der Arbeitslosigkeit besonders stark zu spüren. Bei der herrschenden großen Armut sind die Preise für Rind- und Schweinefleisch für einen großen Teil der Bevölkerung geradezu unerschwinglich geworden. Nun haben sich in den ärmeren Bezirken Esel- und Pferde-Schlächtereien etabliert.

Karikaturen aus Genf / Die drei Glücklichen



Die Delegierten der auf drei Jahre in den Völkerbundsrat gewählten Staaten. Von links nach rechts: Diamandi (Rumänien), Zaleski (Polen) und Aguero di Bethancourt (Chile)

Eine neue Abstammungslehre

Aufsehenerregender Vortrag auf dem Salzburger Anthropologenkongreß

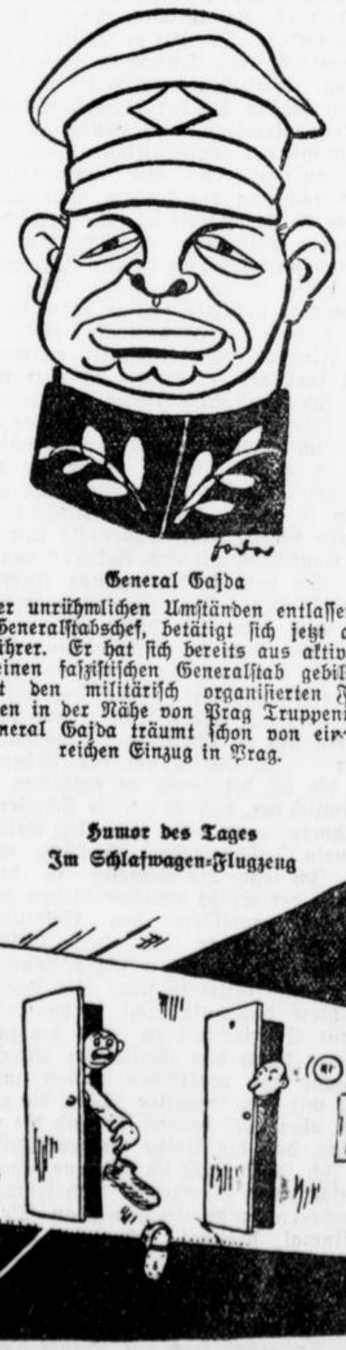


Professor Max Westenhöfer

Der außerordentliche Professor der pathologischen Anatomie an der Berliner Universität, Max Westenhöfer, hielt auf dem Anthropologenkongreß in Salzburg einen aufsehenerregenden Vortrag, in dem er im Gegensatz zu der Darwinschen Abstammungslehre erklärte, daß der Mensch eine ältere Säugetierform sei als der Affe. Westenhöfer führt den Menschen in direkter Linie auf das älteste Säugetier, auf das sogenannte Sprunggelenktier zurück, während der Affe seiner Ansicht nach von menschenähnlichen Tieren abstammt und in biologischem Sinne eine Weiterentwicklung bedeutet.

Zeitgenossen in der Karikatur

1. General Gajda will in Prag einmarschieren



General Gajda

der unter unrühmlichen Umständen entlassene tschechische Generalstabschef, betätigt sich jetzt als Faszisten-Führer. Er hat sich bereits aus aktiven Offizieren einen faszistischen Generalstab gebildet und hält mit den militärisch organisierten Faszisten-Verbänden in der Nähe von Prag Truppenübungen ab. General Gajda träumt schon von einem siegreichen Einzug in Prag.

Humor des Tages

Im Schlafwagen-Flugzeug

Herr Schulze stellt seine Stiefel, wie gewohnt, vor die Tür ...

Kurze Meldungen

Die von den Berliner Blättern gebrachte Meldung von der Landung eines Flugzeuges auf der Schneekoppe entspricht in dieser Form nicht den Tatsachen. Es handelt sich um die Landung eines Flugzeuges auf dem Koppenplan, der 200 Meter unterhalb der Schneekoppe gelegen ist. Auf der Schneekoppe selbst ist keine Landungsmöglichkeit gegeben.

Der seit einigen Tagen anhaltende Südwestwind hat auf der Ostsee eine Windstärke von 8 bis 9 erreicht. Bei Beidebrink wurde das Boot eines schwedischen Motorschiffes angetrieben, in welchem sich ein völlig erschöpfter Matrose befand. Das Schiff war mit drei Mann Besatzung im Sturm untergegangen.

Auf der Tagung des Kartellverbandes der kath. Studentenverbindungen wurde gestern folgender Antrag einstimmig angenommen:

„Der Kartellverband erwartet von allen seinen Verbindungen und Mitgliedern, daß sie gemäß den Grundlagen des Verbandes in ihrem ganzen Denken und Handeln sich stets der großen Pflicht für das deutsche Volkstum bewußt sind. Darum hat jeder Kartellbruder sich mit ganzer Kraft für deutsches Wesen und deutsche Kultur einzusetzen. Die Schicksalsverbundenheit aller Deutschen kann nach unserer Hoffnung niemals durch staatliche Grenzen zerrissen werden."

Auf die neuen Regierungsvorschläge, die Baldwin in einem Schreiben dem Bergarbeitersekretär Cook mitgeteilt hat, hat dieser geantwortet, daß man einer Regelung des Konfliktes nicht näher gekommen sei, als man ersten Tage.

Reuter meldet aus Managua: Die Führer der liberalen und konservativen Parteien seien aufgefordert worden, an einer Konferenz teilzunehmen, die demnächst in Corinto an Bord des amerikanischen Kanonenbootes „Tulso" stattfinden werde, zum Zweck, eine friedliche Lösung der Revolution herbeizuführen.

„Times" berichtet aus Peking: Wupeifu, der eine Offensive gegen Haukau und Hanjang organisiere, erhalte allmählich Verstärkungen. Times zufolge ist es den Südtruppen bisher noch nicht gelungen, den Widerstand der in Wutschang verschanzten 5000 Mann Nordtruppen zu brechen.

Ein Wirbelsturm von großer Heftigkeit ist übe- die Westindischen Inseln gefegt. Es wurde großer Schaden angerichtet. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Laut „Daily Mail" beträgt der Schaden 1½ Millionen Pfund.

Nach einer Meldung aus Rabat hat der Mißerfolg des spanischen Obersten Capaz in dem Gebiet der aufständischen Stämme auf einer Strecke von 100 Kilometern die französischen Truppen in Kämpfe mit den Aufständischen verwickelt, ohne daß auf der anderen Seite der Front die spanischen Truppen irgendwelche Anstrengungen machten, um den Aufstand einzudämmen. Während des Winters würden die französischen Truppen und die marokkanischen Hilfskorps den ganzen Stoß auszuhalten haben.

In der Nähe von Leeds stieß ein Arbeiterzug mit der Stationslokomotive zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurden 28 Personen verletzt, darunter zwei schwer. Beide Maschinen wurden erheblich beschädigt. Der Verkehr war lange Zeit vollkommen unterbrochen.

Nach einer Meldung aus Tokio ist der schwedische Kronprinz in Japan plötzlich erkrankt. Alle offiziellen Veranstaltungen wurden bis zu seiner Genesung zurückgestellt.

Aus dem Preußischen Landtag

Berlin, 19. August. Im preußischen Landtag ist ein Urantrag der Fraktion der kommunistischen Partei eingegangen, das Staatsministerium zu ersuchen: 1. über die bisher stattgefundenen Verhandlungen mit den Hohenzollern, bezw. ihren Vertretern, dem Landtage Bericht zu erstatten; 2. Jede weitere Verhandlung sofort einzustellen; 3. Dem Landtage einen Gesetzentwurf vorzulegen, der die entschädigungslose Enteignung des sogenannten Privateigentums der Hohenzollern zu Gunsten des Staates enthält.

Wiederzusammentritt des preußischen Landtages

Berlin, 19. September. Der preußische Landtag tritt zu seiner ersten Sitzung nach den Ferien am 6. Oktober zusammen.

Trauerfeier für Rudolf Eucken

Jena, 20. Sept. In der überfüllten Kapelle des Nordfriedhofes fand die Trauerfeier für Rudolf Eucken statt. Unter den Anwesenden bemerkte man auch Staatsminister Dr. Leuthäußer in Vertreter der thüringischen Landesregierung. Nach dem Gesang des Chorals „Großer Gott wir loben dich" durch die Kurrende hielt der Universitätsprediger Gehm. Kirchenrat Prof. Dr. Thümmel die Predigt, der er den Text von dem Tode des Propheten Elias zu Grunde legte. Der Redner zeichnete ein Lebensbild des schlichten deutschen Gelehrten, der auch ein echter Christ war. Nach dem Gesange des Chorals „Nun danket alle Gott" würdigte der Protektor der Thüringischen Landesuniversität, Prof. Dr. Gerland die Bedeutung Euckens für das deutsche Geistesleben. Hierauf folgten Ansprachen von Vertretern der Philosophischen und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät sowie der Studentenschaft. Tiefen Eindruck machten die Worte des Vertreters der finnischen Regierung, die in Eucken ihren treuesten und teuersten Freund ehre, der mannhaft für Finnland eingetreten sei, als es zu einer russischen Provinz gemacht werden sollte. Nach Gebet und Segen sank dann unter den Klängen des Harmoniums der Sarg mit der sterblichen Hülle des Philosophen langsam in die Tiefe, um den Flammen übergeben zu werden.

Letzte Drahtmeldungen

Verwirrung in Moskau

Moskau, 20. Sept. Das Tagesgespräch in den hiesigen politischen Kreisen bildet immer noch die Unterredung zwischen dem deutschen Reichsaußenminister Dr. Stresemann und Briand. In Kreisen der Opposition wird darauf hingewiesen, daß die Politik Tschitscherins und die der Sowjetregierung gegenüber Mitteleuropa vollständig zusammengebrochen sei und weitere Niederlagen nicht auf sich warten lassen würden. In den dem Außenkommissar nahestehenden Kreisen wird behauptet, daß Rakowski beauftragt worden sei, bei seiner für Mitte der Woche angesetzten Besprechung mit Briand auch die Unterredung zwischen Briand und Dr. Stresemann anzuschneiden.

Tödlicher Fallschirmabsprung.

Karlsruhe, 20. Sept. Eine von dem Flieger Udet bei seinen Kunstflügen hauptsächlich ausgeführte Flugleistung mußte infolge eines tödlichen Fallschirmabsprunges vorzeitig abgebrochen werden. Aus dem Flugzeug Udets sprang ein 20-jähriger Leipziger Student, der Flieger Fusföller, mit einem Fallschirm ab. Da sich der Fallschirm nicht wendete stürzte der Pilot, der bisher 9 glückliche Absprünge ausgeführt hatte, aus mehreren 100 Metern Höhe in die Tiefe. Er starb nach wenigen Minuten.

Die Reichsbankgläubiger im Berliner Lustgarten

Berlin, 20. Sept. Die in der Reichspartei für Aufwertung und Recht organisierten Inflationsopfer veranstalteten gestern mittag im Lustgarten eine Protestdemonstration, die jedoch nur geringe Beteiligung aufwies. Die mitgeführten Plakate forderten Auflösung des Reichstages, Absetzung des Reichsbankpräsidenten Schacht und Durchführung eines Volksbegehrens über die Aufwertung. Gegen den Reichsbankpräsidenten, den Reichsinnenminister Dr. Külz, der das Volksbegehren der Aufwertungsverbände abgelehnt hat, und die übrigen Mitglieder der Regierung wurden scharfe Angriffe gerichtet, wobei ausdrücklich betont wurde, daß der Kampf in der nächsten Zeit mit viel größerer Schärfe und weit rücksichtsloser geführt werden würde. Es wurde eine Resolution angenommen, in der die Forderungen der Organisation zusammengefaßt waren. Unter polizeilicher Bedeckung wurde der Zug dann nach dem Dönhoff-Platz geleitet, wo die Auflösung erfolgte.

Der Einbrecher Jörgens wieder gefaßt

Dortmund, 20. Sept. Der Leiter der hiesigen Kriminalpolizei hatte zur Ergreifung des am 16. d. M. aus dem Polizeigefängnis ausgebrochenen Einbrechers Josef Jörgens alle verfügbaren Beamten aufgeboten, um dieses gefährlichen Burschen wieder habhaft zu werden. Der Kriminalpolizei war von verschiedenen Seiten mitgeteilt worden, daß Jörgens sich noch in Dortmund aufhalte und daß er kein Geld, selbst nicht von seinen besten Freunden erhalten könnte. Die umfangreichen Streifen der Kriminalpolizei hatten das Ergebnis, daß Jörgens am Samstagabend um 8,15 Uhr in dem Laubengelände an der Herderstraße überraschend ohne Widerstand festgenommen werden konnte. Jörgens wurde unter strenger Bewachung dem Polizeigefängnis wieder zugeführt.

Der Typhus in Hannover

Hannover, 20. Sept. Am Sonntag war die Zahl der an Typhus Erkrankten auf 1631 gestiegen. Die Zahl der Todesopfer beträgt 52.

Körner gibt den Kampf auf.

Berlin, 20. Sept. Der Hauptkampf des letzten Freiluftkampftages auf der Radrennbahn in Treptow fand ein vorzeitiges Ende. Für diesen Kampf waren die Schwergewichte Samson-Körner und Gibsy gewonnen. In der vierten Runde zog sich Samson-Körner durch eine schnelle Wendung eine Muskelzerrung über der linken Hüfte zu, so daß er den Kampf nicht fortsetzen konnte. Der Weltergewichtler Hobin-Belgien schlug den deutschen Meister Grimm in der vierten Runde k. o. Der Belgier Helbrag wurde von Noack überlegen geschlagen.

Spanien zieht die Vorposten in Marokko zurück.

Paris, 20. Sept. Wie die Spanier dem französischen Oberkommando in Marokko mitteilten, wollen sie bis zum Beginn des Winters alle vorgeschobenen Posten zurückziehen.

Zur Unwetterkatastrophe in Florida.

Neuyork, 20. Sept. Wie zu der Unwetterkatastrophe an der Küste weiter mitgeteilt wird, sind allein in Miami über 100 Tote zu zählen. Kein Haus der Stadt blieb unbeschädigt.

Sport

Fußball

Meisterschaftsspiele im Ruhrbezirk

Schwarz-Weiß — M. B. V. Linden	5:0
Ver. Preußen 07 Bochum — Preußen Essen	1:5
Tus Bochum — Essen 99	3:2
Union Gelsenkirchen — Buer 07	1:3
Erle 08 — Borussia Dortmund	9:1
Schalke 04 — Langendreer 04	4:2
Phönix Bochum — Westfalia Bochum	0:7
Hattingen — Dortmund 08	1:2
S. C. Hörde — Witten 92	2:5
Eickel — Hombruch 09	5:1
Viktoria Dortmund — Werne	0:3
Langendreer 07 — Preußen Wanne	1:2
Merklinde — V. f. L. Hörde	1:1
Winz-Baak — Laer	2:0
Harpen — Marten	1:3
Konkordia Bochum — Witten 07	3:3
Wanne 11/16 — Westfalia Herne	0:7
Dahlhausen — Sportfreunde Dortmund	4:1
Germania Herne — V. V. 11 Castrop	1:1
Ehrenfeld — Henrichshütte	0:4

V. V. Röhlinghausen — Sportfreunde Castrop-Rauxel 1:2 (0:0)

Allen Voraussagen zum Trotz landete der Neuling der 1. Gauklasse bei seinem ersten Spiel einen schönen Sieg. Schon nach einigen Minuten Spieldauer bekommen Sportfreunde einen Elfer zugesagt, der aber verschossen wird, dann lassen sie noch zwei schöne Sachen aus. Die Vorstöße des Gastgebers enden meistens schon bei der Verteidigung. Die erste Hälfte verläuft torlos. Nach der Halbzeit legt Röhlinghausen mächtig los und erzielt das 1. Tor. Doch dann besinnen sich Sportfreunde wieder und leiten gefährliche Angriffe ein. Ein Elfer bringt den Ausgleich, dem der Halbrechte den siegbringenden Treffer folgen läßt.

Die Sportfreunde-Mannschaft zeigte den festen Siegeswillen und lieferte trotz Ersatz ein schönes Spiel.

S. V. Castrop-Rauxel — S. u. S. Lütgendortmund 5:0.

Das zweite Meisterschaftsspiel sah den C. S. V. als verdienten Sieger. Trotz des warmen Wetters hatte sich eine zahlereiche Zuschauermenge eingefunden, die Zeuge eines wahren Meisterschaftskampfes war. In der ersten Halbzeit sieht man verteiltes Spiel. Castrop geht durch ein schönes Tor in Führung, und erhöht durch Elfmeter, der sicher verwandelt wird, die Torzahl. Bei Lütgendortmund zeigte sich der Sturm hilflos, sonst hätte er bei der unsicheren Verteidigung Castrops Tore erzielen müssen. Bei flottem Kampf mit spannenden Momenten bleibt es bei dem Torverhältnis von 2:0 für Castrop. Nach der Pause macht sich das warme Wetter bei den Spielern sehr bemerkbar. Das Spiel flaut merklich ab. Castrop hält das Tempo besser durch, und erzielt in abwechselnder Reihenfolge 3 weitere Tore. Ein Elfmeter wegen Hand findet den Weg in die Arme des Torwarts. Bis zum Schluß werden keine weiteren Tore erzielt. Bei Lütgendortmund gefiel vor allen Dingen die Hintermannschaft, von der der Torwart der beste Mann war. Bei den Castropern erfüllte ein jeder seine Pflicht.

Harpen — Arminia 3:8 (3:3) Ecken 4:9.

Der Anstoß Martens gegen Sonne wird von der Verteidigung abgefangen. Durch zu langes Halten des Balles kann Flachmann für Marten einsenden. In der 10. Minute wird das zweite Tor für Harpen verschossen. Nach 12 Minuten 1. Ecke für Marten. In der 17. Minute kann der Halblinke von Harpen breitstehend einsenden. Die 3. Ecke für Harpen wird von Jakob gut abgewehrt. Der Elfmeter in der 22. Minute für Harpen brachte das zweite Tor. Nach 30 Minuten eine zweite Ecke für Marten die nichts einbringt. Gleich darauf die dritte und die vierte Ecke für Harpen blieb auch torlos. Eine Flanke Flachmanns kann Bäumker in der 41. Minute zum Ausgleich verwandeln. Eine Minute später holte Flachmann das dritte Tor nach schöner Vorlage von rechts. Ungerecht gab der Schiedsrichter einen Handelfer für Harpen der zum Ausgleich führt. Dann ist Pause.

Der zweite Wiederanstoß endet aus. Hellwig kann in der 1. Minute das vierte Tor erzielen. Die vierte Ecke für Marten bleibt torlos, auch die fünfte. Ein Handelfer bringt das fünfte Tor für Marten. Die sechste Ecke für Marten rollt unberührt vor den Torpfosten entlang. Die 7. Ecke führt durch Schmidt zum 6. Tor. Eine Vorlage Flachmanns sendet Bäumker zum 7. Tor ein. Die 8. und 9. Ecke für Marten bleiben torlos. Das 8. Tor kann Hellwig wieder buchen. Boshalt zeigt dann seine gute Klasse als Torwart. Noch einige Bemühungen, dann ist Schluß.

Ueber die Mannschaften ist zu sagen, daß bei Harpen der Linkaußen überragte. Bei Marten sah man in der zweiten Halbzeit ein flüssiges Spiel, das schöne Vorlagen und Flügelspiel nicht vermissen ließ. Die Sturmführung könnte noch besser sein, der rechte Verteidiger etwas schneller. Die Mannschaft zeigte ehrlichen Willen zum Sieg und gutes Können. Harpen kam in der zweiten Halbzeit nur einmal vor Martens Tor.

Marten 1 — Habinghorst 1. 2:1. Ecken 6:1.

Gleich zu Beginn entwickelt sich ein flotter Kampf. Martens Sturm drängt stark, doch Habinghorsts Läuferreihe ist auf dem Posten und unterbindet manch gefährlichen Angriff. In der 15. Minute entsteht vor dem Martener Tor ein Gepränkel, der Mittelläufer Martens schiebt dem Torwart den Ball zu, der aber verpaßt wird. So kommt Habinghorst zu einem billigen Erfolg. Die Freude war jedoch nicht von langer Dauer. Nach gutem Kombinationsspiel kann Marten in der 18. Minute durch prachtvollen Schrägschuß des Halbrechten ausgleichen. Marten bleibt immer weiter überlegen und erhält in der 30. Minute durch den Mittelstürmer den zweiten Treffer. Habinghorst legt sich jetzt mächtig ins Zeug, um den Ausgleich zu erzielen, aber Martens Läuferreihe und Verteidigung sind nicht zu überwinden. Leider wurde das Spiel von Habinghorst, nachdem der Schiedsrichter einen Spieler vom Platze gewiesen hatte, in der 40. Minute abgebrochen.

Hörde 1b — Huckarde 1 0:5. (0:1).

Die Hörder wurden den Huckardern kaum gefährlich.

Brieftaubensport

Die Brieftauben-Züchter-Vereinigung Marten und Umgegend

sandte am 19. September 611 Tauben nach Lehrte. Der Auflaß erfolgte um 7,15 Uhr. Die erste Taube traf um 10,20 Uhr in Lütgendortmund ein. Schluß des Konkurses 10,45 Uhr. Die ersten Tauben erhielten: Martin, Handschuh, Pinkoß, Firle, sämtlich in Lütgendortmund; Böhne, Westrich, Gebr. Siedelhofer, Marten; Zimmermann, Lütgendortmund, H. Gröpper, Stockum und Wiebilski, Kirchlinde.

Pferdesport

Ausschreibungen des Recklinghäuser Reitervereins

1. Tag: Sonntag, den 3. Oktober 1926, nachmittags 2 Uhr

1. I. Hibernia-Halbblut-Flachrennen. 800 ℳ (500, 150, 100, 50 ℳ). Zu reiten von Herrenreitern, Offizieren der Reichswehr und sonstigen von der Kommission zur Prüfung von Halbblutpferden für Westfalen mit Reiterlaubnis versehenen Personen. Für 4jährige und ältere inländische Halbblutpferde, die 1926 in Flachrennen keine 3000 ℳ, in Jagdrennen keine 5000 ℳ gewonnen haben. 8 ℳ Eins., 4 ℳ Reug. Gew. 4jähr. 70 kg., 5jähr. 73 kg., ält. 75 kg. Für jede 1926 in Summa gewonnenen 300 ℳ ½ kg mehr. Pferden, die 1926 nicht gesiegt haben, 2 kg erlaubt. 1800 m. Verlangt werden 10 Nennungen.

2. II. Schlägel-und-Eisen-Flachrennen. 1500 ℳ (1000, 250, 150, 100 ℳ). Für 3jähr. und ältere Pferde aller Länder, die 1926 in Summa nicht über 5000 ℳ gewonnen haben. 15 ℳ Eins. 7 ℳ Reug. Gew. 3jähr. 59 kg, ältere 62½ kg. Für jede 1926 in Summa gewonnenen 500 ℳ ½ kg mehr. Sieglosen Pferden 1926 2 kg erlaubt. 2000 m. Verlangt werden 10 Nennungen.

3. III. Emscher-Lippe-Halbblut-Jagdrennen. 100 ℳ (600, 200, 120, 80 ℳ). Zu reiten von usw. wie 1. Für 4jähr. und ältere inländische Halbblutpferde. 10 ℳ Eins., 5 ℳ Reug. Gewicht 4jähr. 68 kg, 5jähr. 71 kg., ältere 75 kg. Für jede 1926 als Sieger gewonnenen 1000 ℳ 1 kg. mehr. 4000 m. Verlangt werden 10 Nennungen.

4. IV. König-Ludwig-Jagdrennen. 1500 ℳ (1000, 250, 150, 100 ℳ). Für 4jähr. und ältere inländische Pferde, die 1926 in Summa nicht mehr als 4000 ℳ als Sieger gewonnen haben. 15 ℳ Eins., 7 ℳ Reug. Gewicht 4jähr. 63 kg., ältere 66 kg. Für jedes 1926 gewonnene Rennen 1 kg und für jede 1926 in Summa gewonnenen 500 ℳ ½ kg mehr. Sieglosen Pferden 1926 2 kg erlaubt. 3600 m. Verlangt werden 10 Nennungen.

5. V. Blumenthal-Flachrennen. 1500 ℳ (1000, 250, 150, 100 ℳ). Für 3jähr. und ält. inländ. Pferde, die 1926 kein Rennen gewonnen haben. 15 ℳ Eins., 7 ℳ Reug. Gewicht 3jähr. 60 kg, ältere 62½ kg. Für jede 1926 in Summa gewonnenen 500 ℳ ½ kg mehr. 1600 m. Verlangt werden 10 Nennungen.

6. VI. Ewald-Halbblut-Jagdrennen. 800 ℳ (500, 150, 100, 50 ℳ). Zu reiten von usw. wie 1. Für 4jähr. und ält. inländ. Halbblutpferde, die 1926 in Summa nicht mehr als 3000 ℳ gewonnen haben, 8 ℳ Eins., 4 ℳ Reug. Gewicht 4jähr. 68 kg, 5jähr. 71 kg, ältere 73 kg. Für jede 1926 in Summa gewonnenen 300 ℳ ½ kg mehr. 3000 m. Verlangt werden 10 Nennungen.

2. Tag: Sonntag, den 10. Oktober 1926, nachmittags 2 Uhr

7. I. Westfalia-Halblut-Flachrennen. 800 ℳ (500, 150, 100, 50 ℳ). Zu reiten von Herrenreitern, Offizieren der Reichswehr und sonstigen von der Kommission zur Prüfung von Halbblutpferden für Westfalen mit Reiterlaubnis versehenen Personen. Für 4jähr. und ält. inländ. Halbblutpferde. 8 ℳ Eins., 4 ℳ Reug. Gewicht 4jähr. 68 kg., 5jähr. 71 kg., ält. 73 kg. Für jede 1926 in Summa gewonnenen 300 ℳ ½ kg. mehr. 2000 m. Verlangt werden 10 Nennungen.

8. II. Teutonia-Flachrennen. 1500 ℳ (1000, 250, 150, 100 ℳ). Für 3jähr. und ält. inländ. Pferde, die 1926 keine Rennen gewonnen haben. 15 ℳ Eins., 7 ℳ Reug. Gew. 3jähr. 60½ kg, ältere 62½ kg. Für jede 1926 in Summa gewonnenen 500 ℳ ½ kg mehr. 1400 m. Verlangt werden 10 Nennungen.

9. III. Kanal-Halbblut-Jagdrennen. 1000 ℳ (600, 200, 120, 80 ℳ). Zu reiten von usw. wie 1. Für 4jähr. und ält. inländ. Halbblutpferde. 14 ℳ Eins., 7 ℳ Reug. Gew. 4jähr. 68 kg., 5jähr. 71 kg., ältere 73 kg. Für jede 1926 als Sieger gewonnenen 500 ℳ ½ kg mehr. Dem Sieger im III. Emscher-Lippe-Halbblut-Jagdrennen am 3. Oktober außerdem 3 kg mehr. 4000 m. Verlangt werden 10 Nennungen.

10. IV. Arenberg-Jagdrennen. 1500 ℳ (1000, 250, 150, 100 ℳ). Für 4jähr. und ält. inländ. Pferde, die 1926 in Summa nicht mehr als 5000 ℳ gewonnen haben. 15 ℳ Eins., 7 ℳ Reug. Gew. 4jähr. 63 kg, ältere 66 kg. Für jedes 1926 gewonnene Rennen 1 kg und für jede 1926 in Summa gewonnenen 500 ℳ ½ kg mehr. Sieglosen Pferden 1926 2 kg erlaubt. 3400 m. Verlangt werden 10 Nennungen.

11. V. Clemens-von-Romberg-Erinnerungs-Flachrennen. 1500 ℳ (1000, 250, 150, 100 ℳ). Für 3jähr. und ältere inländ. Pferde, die 1926 in Summa nicht über 4000 ℳ als Sieger gewonnen haben. 15 ℳ Eins., 7 ℳ Reug. Gew. 3jähr. 59½ kg, ältere 62½ kg. Für jedes 1926 gewonnene Rennen 1 kg und für jede 1926 in Summa gewonnenen 500 ℳ ½ kg mehr. Pferden, die 1926 nicht gesiegt haben, 2 kg. erlaubt. 1800 m. Verlangt werden 10 Nennungen.

12. VI. Wiedersehen-Halbblut-Jagdrennen. 800 ℳ (500, 150, 100, 50 ℳ). Zu reiten usw. wie 1. Für 4jähr. und ält. inländ. Halbblutpferde, die 1926 in Summa nicht mehr als 3000 ℳ gewonnen haben. 8 ℳ Eins., 4 ℳ Reug. Gewicht 4jähr. 68 kg, 5jähr. 71 kg, ältere 73 kg. Für jede 1926 in Summa gewonnenen 300 ℳ ½ kg. mehr. Dem Sieger im VI. Ewald-Halbblut-Jagdrennen am 3. Oktober außerdem 3 kg mehr. 3000 m. Verlangt werden 10 Nennungen.



Danksagung.

Allen denen, die uns aus Anlaß des so frühen Hinscheidens unserer geliebten Tochter u. Schwester Hildegard ihre wohltuende Anteilnahme in so reichem Maße bewiesen haben, sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Castrop-Rauxel, den 18. Sept. 1926.

3651 **Familie Koterba.**

Bekanntmachung.

Die bisherige Verwaltungsstelle Habinghorst des früheren Amtes Rauxel und die Verwaltungsstelle des früheren Amtes Bladenhorst sind zusammengelegt und befinden sich nunmehr unter der Bezeichnung **„Verwaltungsstelle II" im Verwaltungsgebäude des früheren Amtes Bladenhorst, Kaiserstraße 23.** Daselbst sind untergebracht Unterabteilungen des Wohlfahrts- und Arbeitsamtes, die Standesämter für die Standesamtsbezirke III und IV, sowie eine Annahmestelle der Stadtkasse und eine Nebenstelle der städtischen Sparkasse. 3638

In der früheren Verwaltungsstelle Habinghorst, Kaiserstraße 102, befinden sich die Büroräume, die Polizeiwache und die Einwohnermeldestelle für den Polizeibezirk II.

Die jetzige Verwaltungsstelle II und der Polizeibezirk II umfassen das Gebiet der ehemaligen Stadt Castrop und der ehemaligen Gemeinde Rauxel nördlich der Nobelbahn, die frühere Gemeinde Habinghorst und das frühere Amt Bladenhorst.

Castrop-Rauxel, den 18. September 1926.

Der Magistrat.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen am 2. Oktober 1926, vormittags 9,30 Uhr, an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 11, versteigert werden die im Grundbuche von Castrop Band 13, Blatt 176, eingetragene Eigentümer am 29. April 1926, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerks:

1. Fritz Wellner, geboren am 4. August 1904,
2. Bernhard Wellner, geboren am 5. Juni 1916,
3. Heinz Wellner, geboren am 30. Dezember 1918

in Castrop, als Miteigentümer in ungeteilter Erbengemeinschaft eingetragenen Grundstücke

1. Flur 12 Nr. 1575/165 groß 13, 14 ar Wohn- und Geschäftshaus mit Hofraum, Kaiser-Friedrich-Straße 21 und Kesselhaus, jährlicher Nutzungswert 7052 Mk.
2. Flur 12 Nr. 1574/0,165 groß 0,35 ar, Bach in den Siebenhöfen,
3. Flur 12 Nr. 1227/165 groß 8,99 ar, Wohn- und Geschäftshaus mit Hofraum und Hausgarten nebst Anbau, jährlicher Nutzungswert 1838 Mk.,
4. Flur 12 Nr. 1697/165 groß 3,47 ar, Hofraum an der Kaiser-Friedrich-Straße,
5. Flur 12 Nr. 1698/0.165 aroß 0.08 ar, Bach an der Kaiser-Friedrich-Straße, Grundsteuermutterrolle Art. 743, Gebäudesteuerrolle Nr. 715 und 593.

Castrop-Rauxel, den 20. Mai 1926. (3639

Das Amtsgericht.

Zwangsversteigerung.

Zum Zwecke der Aufhebung der Gemeinschaft, die in Ansehung der in Castrop-Rauxel belegenen, im Grundbuche von Castrop, Band 6 Art. 38 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks auf den Namen der 3640

1. Witwe Bergmann Heinrich Rotthaus, Emma geborene Schmidt in Dortmund-Dorstfeld, Dickebankstraße 11,
2. Bergmann Wilhelm Otto Neuhaus in Castrop, Unterspredey 3,
3. Ehefrau Bergmann Georg Pfingstmann, Emma geborene Schmidt in Buer i. Westf., im Quartiermeister Nr. 19,
4. Ehefrau Bergmann Wilhelm Stucht, Ida geborene Schmidt in Lünen (Lippe) Bebelstraße 78 a,
5. Schrankenwärter Adolf Schmidt in Rauxel, Frohlinder Straße 103,
6. Ehefrau Bergmann Hermann Behrenspöhler. Alwine geborene Schmidt in Dortmund-Dorstfeld, Grundstraße 10 a,
7. a) Wilhelmine Schmidt, geboren am 14. April 1908,
   b) Alfred Schmidt, geboren am 6. März 1910,
   c) Helmuth Schmidt, geboren am 27. November 1910,
   d) Elisabeth Schmidt, geboren am 9. November 1913,

zu a bis d in Castrop, Wittener Straße 148, als Miteigentümer in ungeteilter Erbengemeinschaft eingetragenen Grundstücke

1. Flur 11 Nr. 391/246 Ackerland, Kottenburg, groß 4,71 ar, 0,19 Tlr. Reinertrag,
2. Flur 11 Nr. 657/246 bebauter Hofraum und Hausgarten mit dem Wohnhause, Unterspredey 3, groß 12,95 ar mit 160 RM. jährlichem Nutzungswert, besteht, sollen diese Grundstücke am 25. September 1926, vormittags 10 Uhr, durch das unterzeichnete Gericht an der Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 11, versteigert werden.

Castrop-Rauxel, den 29. Juli 1926.

Das Amtsgericht.

Vernickelungs-Anstalt

Kaffeeservice, Tabletts, Bügeleisen, Nickelkessel, Herdschiffe, Herdfüsse, Herdstangen, Wandeisen, Lenkstangen, Bremsen, Kettenräder, Pedalen, Glocken sowie sämtl. Fahrradteile usw. **werden in eigenem Betriebe tadellos — und preiswert vernickelt. —**

Fr. Geilmann (Inh. Ch. Hoings)

Castrop — Marktstraße 20. 2945

WIR VERANSTALTEN

am Freitag, den 24. September 1926, in den Räumen unseres Geschäftshauses eine

MODENSCHAU.

Die letzten Neuheiten für Herbst u. Winter

Kostüme / Kleider / Abendkleider

Sportkleider / Mäntel / Pelze

zeigen wir in zwei Vorführungen nachmittags 3½ Uhr und abends 7½ Uhr.

Eintrittskarten kostenlos an unserer Kasse.

MODENSCHAU ROSE & CO. DORTMUND

Der Wunsch aller Heimatfreunde

von Castrop-Rauxel und Umgebung

Die Heimatblätter

1. u. 2. Jahrgang

die in den Jahren 1921—1923 erschienen und längst vergriffen sind, zu besitzen, kann jetzt erfüllt werden. Sie sind

gebunden

als Dopppelband in Neuauflage auf gutem holzfreien Papier erschienen.

Preis 3.– R.-Mk

Zu beziehen durch die Boten des „Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung" oder durch die Geschäftsstelle, Münsterstraße 24.

Was wir wollen:

Wir wollen die größte Auswahl bringen.

Wir wollen nur gute Ware verkaufen.

Wir wollen jeden Geschmack befriedigen.

Wir wollen wirklich billig sein.

Kaufhaus

UNION

Castrop-Rauxel, am Markt

Porzellan, Glas, Emaille, Haushaltwaren.

Eröffnung demnächst. Warten Sie mit Ihren Einkäufen. 3603

Warum? vergrößert sich das Geschäft Ihres Konkurrenten zusehends **Weil** er durch stetes Inserieren in der Heimatzeitung seine Kunden zu fesseln versteht.

Städtische **Bühnen Dortmund**

Montag, 20. Sept Stadttheater 7½ Uhr 3643

Geschl. Vorstellung

Zurückgekehrt

Dr. Arnold

Zahnarzt

Anfertigen und Aufarbeiten von

Sofas und Matratzen

Mod. Klubmöbel und Dekorationen sehr preiswert.

J. Deden,

Widumerstraße 30a oder Viktoriastr. 69

Schweinsköpfe

mit dicker durchwachsener fleischiger Backe

9 Pfd. geräuchert . M	5.85
9 Pfd. gesalzen . . . M	4.95
9 Pfd. Schw.-Kleinfl. M	3.85
30 Pfd.-Bahnkübel . . M	11.70
9 Pfd. Eisbeine . . . M	7.10
9 Pfd. Euter-Rauchfl. M	5.85

Billiger Qualitäts-Käse

9 Pfd. gelbe Broden M	4.75
9 Pfd. rote Kugeln . M	4.75
9 Pfd. Tilsiter . . . . M	7.65
9 Pfd. dän. Edamer . M	7.50
9 Pfd. d. Schweizer M	9.90
200 Stück Harzer . . M	4.40
9 Pfd. Pfaumenmus M	4.40

ab Nortorf. Nachnahme.

CARL RAMM

Nortorf (Holst.) 318 c

Bekanntmachung.

Am Dienstag, dem 21. September, vormittags 9½ Uhr werde ich beim Wirt Lux, Münsterstr. 5, hier 3650

1 Nähmaschine

öffentl., meistbietend, zwangsweise, gegen Barzahlung versteigern.

Castrop-Rauxel, den 18. Sept. 1926.

Hermert, Obergerichtsvollzieh

Bekanntmachung.

Am Dienstag, dem 21. Sept., vormittags 10 Uhr, werde ich in Castrop-Rauxel 3 (Habinghorst) in der Wirtschaft Klein folgende Sachen als:

8 Damenmäntel, 1 Ladenschrank, 1 Oeldehälter, 1 Lastkraftwagen 1 großen Posten Klappstühle

ferner um 11½ Uhr in Castrop-Rauxel 4 (Ickern), in d. Wirtschaft Gremme:

1 Buffet und 1 Sofa mit Umbau

öffentlich, zwangsweise, meistbietend, gegen Barzahlung versteigern.

Castrop-Rauxel 1, den 18. Sept. 1926.

Brechell, 3652 Obergerichtsvollzieh.

Seit einem halben Jahrhundert kauft man

Stoffe

in wirklich guten Qualitäten immer wieder bei

BLANK

Wissen am Markt.

3317

Schafwolle tauscht und verarbeitet in nur reinwollene Strickgarne (Kamm), Herren- u. Damen-Stoffe, in Loden, Tuch, Kammgarn u. Decken. Steppdecken, reine Wolleeinlage. — Mäßige Preise. Keine Wartezeit. G. A. Michel G. m. b. H. 2622 **Gelsenkirchen,** Bahnhofstr. 12.

Makulatur

wieder vorrätig in der Geschäftsst. dieser Ztg.

Wegen Verheiratung meines jetzigen suche ich zum 1. Okt ein ordentliches

Hausmädchen

Frau M. Marx, Castrop, 3649 Bladenhorsterstr. 36

Freundlich möbl.

Zimmer

im Stadtteil Castrop gesucht.

Angebote erbeten unter Nr. 3632 an den Stadtanzeiger.

Einen **gesunden Schlaf** und damit eine Kräftigung des ganzen Nervensystems erzielen Sie nur durch den echten 2974 **„Baldravin"** patentamt. gesch. unter Nr. 342681. Er enthält sämtl. Extraktivstoffe d. Baldrianwurzel in kräftig. Südwein gelöst. Alle Nachahmungen, die als ebensogut angeboten werden, weise man entschied. zurück.

Zu haben in Apotheken und Drogerien, bestimmt in der **Central-Drogerie.**



O. Hennewig, A. Appelhans, Drogerie, Th. Holtmann, Rauxel.

Frauenleiden

Rat und Hilfe, auch in ältesten Fällen nach Dr. med. Thure Brandt's Methode behandelt

Frau Pingel,

Wanne

Hindenburgstraße 67.

Sprechzeit: 9-12 Uhr und 3-5 Uhr.

Herba-Seife

gegen

Mitesser, Pickeln, Flechten, Sommersprossen

zu haben bei

Hugo Pruys jr.

Habinghorst — Germanenstr. 43

Freundl. Leser!

Vergiß bitte Stallupönen nicht!

Um ein Scherflein zur Herz-Jesu-Kapelle bittet herzlich Weski, Pfr.

Kath. Pfarramt Bilderweitschen Ostpr.

Postscheck: Königsberg (Ostpr.) 22599

Dauer-Existenz

bietet ein von Kirchen- und Regierungsbehörden bestempfohlener Verein intelligenten, ehrenhaften

Damen und Herren

Sofortiger, nachweisbar hoher Verdienst, besondere Vorkenntnisse nicht erforderlich. Angebote unter L. D. 3613 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Hausverkauf.

Im freiw. Auftr. der Erben des Schumacherm. Aug. Haneberg, Castrop-Rauxel 1, Frohlinder Straße 80, soll das früher ihm gehörige, in der Nähe der Zeche Graf Schwerin belegene Wohnhaus (massiv zweistöck. mit ausgebauter Mansarde) mit Garten zur Gesamtgröße von 6 ar 99 qm verkauft werden. In dem Wohnhaus befinden sich 16 Zimmer, sowie Keller und Nebenräume. Stallung ist angebaut. Das Anwesen eignet sich für jeden Geschäftsbetrieb. Antritt kann sofort erfolgen. Zahlungsbedingungen sind günstig. Reflektanten wollen sich mit mir in Verbindung setzen. Anfragen Rückporto. Anzahlungsmöglichkeit mitteilen. Vorkriegsversicherung: 23 000.

Hermann Hölker, beeid. Aukt. **Ostbevern,** Fernspr. Nr. 79.

Meine Frau war ihr Leben lang, über 50 Jahre, mit einer häßlichen

Flechte

behaftet. Kein gesundes Fleckchen hatte sie auf dem Leibe. Nachdem sie „Zucker's Patent-Medizinal-Seife" angewendet hat, fühlt sie sich wie neugeboren. Schon nach 8 Tagen spürte sie Linderung und in 3 Wochen waren die Flechten beseitigt. Wir sagen Ihnen innigsten Dank. „Zucker's Patent-Medizinal-Seife" ist Tausende wert. E. B." à Stck. 60 Pfg. (15 % fg), Mk. 1.— (25 % fg) und Mk. 1.50 (35 % fg, stärkste Form). Dazu „Zuckoh-Creme" à 45, 65 und 90 Pfg. In allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien erhältlich.

O. Hennewig, Central-Drogerie, **Castrop,** **A. Appelhans,** Schwanen-Drog., **Castrop,** **Theod. Holtmann,** Adler-Drog., **Rauxel,** **Franz Schmitz,** Central-Drogerie, **Rauxel.**